(Ph. Pr.)
444
t

Ph. Pr.
444 t

Fechner
G. Th.

Ueber das höchste Gut.

Von

Gustav Theodor Fechner.

Leipzig, 1846.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

363. B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Unter höchstem Gut verstehe ich den Endzweck, auf den alles Denken und Handeln, Dichten und Trachten des Menschen hinzielen soll, und zwar nicht nur des Einzelnen, sondern in Bezug auf welchen sich auch das aller Menschen vereinigen soll. Mit der Bestimmung desselben ist zugleich das höchste Sittenprincip bestimmt. Man hat dieses höchste Gut wie das darauf gerichtete Handeln unter verschiedene Ausdrücke zu fassen gesucht, als: Gott zu willen handeln, Gott ähnlich werden, Gott erkennen, Gott lieben, vernünftig handeln, naturgemäß handeln, sich als Glied des (organischen) Ganzen fühlen, dem man angehört; im Sinne und zur Erhaltung desselben handeln; die wahre Bestimmung des Menschen erfüllen, die wahre Bestimmung der Dinge erfüllen, für seine eigene Lust handeln, für Andrer Lust handeln, möglichste sinnliche Lust, möglichste geistige Lust, ruhige Lust, bewegte Lust suchen, und was dergl. mehr ist.

Bei den meisten dieser Formeln ist nicht unmittelbar verständlich, was damit gesagt seyn soll; denn, was heißt Gott zu willen handeln, Gott ähnlich werden, Gott lieben; was ist Sache der Vernunft; was ist naturgemäß; was ist der Sinn des Ganzen, dem man angehört? u. s. w. Vielleicht wollen alle diese Principe factisch dasselbe, jedes blos in einer andern Sprache, ja gewiß wollen alle factisch dasselbe, denn alle sind nach der vorhandenen Moral, die im Wesentlichen überall und zu allen Zeiten dieselbe gewesen, nicht die vorhandene Moral nach ihnen gemacht; es sind Versuche, deren Ge-

sammtinhalt in eine Spitze scharf zusammenzudrängen. Aber das ist noch nicht die rechte Spitze, die selbst noch eine Analyse verträgt, ja bedarf; und dieß gilt von den meisten jener Principe.

Näher betrachtet zeigen sich nur die Principe der Lust oder Glückseligkeit, wie man sie auch nennt, unmittelbar klar und verständlich; denn was Lust, Glück, was mehr, was weniger Lust, Glück ist, fühlt jeder unmittelbar; nur über die Mittel dazu kann man streiten, während man bei dem Ausdruck der übrigen selbst um die Sache zu den Mitteln noch streiten kann. Aber gerade die Principe der Lust hat man mit vorzugsweiser Mißachtung bei Seite gelegt; das Wort Lust selbst hat einen bösen Klang in der Sittenlehre gewonnen.

Dessenungeachtet ist es wieder ein Princip der Lust oder Glückseligkeit, was ich im Folgenden aufstelle, ein Princip, welches sich von den bisherigen blos in dem einen Puncte unterscheidet, daß es ihre Einseitigkeiten nicht theilt, indem es dieselben verknüpft.

Die Lust dünkt mich nach Allem der Stein zu seyn, der von den Bauleuten nur verworfen ist, daß er einst zum Eckstein werde. Es gilt aber, ihn auf die breite Seite zu legen; und man hat immer blos die Kanten oder die schmalen Seiten ins Auge gefaßt; weil sie freilich stärker in den Blick einschneiden.

Die Sittenlehre selbst dünkt mich eine hohe Frau zu seyn, mit einem ernsten dunkeln Gewande, aber einem Antlitz, das von Lust leuchtet, über die ganze Menschheit hin leuchtet, in eine höhere Welt hinauf leuchtet. Es gilt nur, auch den Blick bis zur Höhe ihres Antlitzes zu erheben, statt ihn auf die dunkeln Falten ihres Kleides zu heften; weniger nach ihren Füßen zu blicken, womit sie jede Blume, die in ihrem Wege wächst, schonungslos niedertritt, als nach ihren Händen, aus denen zu allen Lustsaaten, die auf der Erde sprießen, erst der Saamen, dann der Segen kommt.

II.

Betrachten wir die anerkannten Grundregeln der Moral, als: sey mäßig, keusch, gerecht, wahr, wohlthätig, achte andrer Leben und Eigenthum, sey der Obrigkeit und den Gesetzen gehorsam, trage Glaube, Hoffnung und Liebe zu etwas Göttlichem u. s. w., wir werden keine finden, die nicht befolgt die Wirkung hätte, den Lustzustand, das Glück der Menschheit im Ganzen, ja tief ins Einzelne herab, zu sichern, zu wahren, zu födern. Es sind gerade die Regeln, durch deren allgemeinste Befolgung der Lustzustand der Menschheit auch nach den allgemeinsten Beziehungen, in den tiefsten Fundamenten gesichert wird; es sind Wurzeln, die freilich losgehauen im Schober des Systems nichts von Lust verrathen; wer aber im Garten des Lebens von ihnen aufwärts blickt, der sieht sie die Blütenkrone der Lust wirklich tragen, und erkennt an, daß sie nur da sind, diese zu tragen; und nennt endlich Alles faul, was nicht Saft und Kraft im Trachten nach dieser Krone regt. Nur sie kann verrathen, ob die Wurzeln selber gut sind.

Wie bei allen Fundamenten ist es aber leichter, die Bedeutung der moralischen Grundregeln als solcher zu erkennen, wenn man, anstatt auf das zu achten, was steht, so lange sie stehen, auf das achtet, was einstürzt, wenn sie selbst stürzen.

Wie nun würde es um den Lustzustand der Welt stehen, wenn jene Regeln aufhörten gültig zu seyn, stehen in einer Welt, wo kein Gesetz der Mäßigung waltete, keiner dem Worte des Andern trauen könnte, keiner seines Eigenthums, seiner Frau, seines Lebens sicher wäre, keine Gesetze und Obrigkeiten mehr das Leben zu ordnen, zügeln, in sichern Bahnen zu erhalten vermöchten, kein Glaube, keine Liebe, keine Hoffnung zu etwas Göttlichem walteten, wie stehen in einer Welt, in der nur *eine* dieser Regeln faul geworden wäre, nicht wenigstens im Durchschnitt befolgt würde? Und

wer mag leugnen, daß, wenn diese Regeln von allen und überall befolgt würden, auch das Glück, die Lust in der Welt so allgemein und sicher vorbedingt seyn würde, als es überhaupt durch Menschen für Menschen seyn kann; denn Erdbeben und Wasserfluthen können freilich nicht dadurch abgewendet werden. Nicht abgewendet, aber selbst ihr Schaden dadurch zum Besten gewendet werden. Auf dem Boden, der von Feuer, Sturm oder Fluth wüst gelegt worden, baut Fleiß, Ordnung, Eintracht, Gesetz, Vertrauen auf höhere Hülfe, mit der durch das Unheil selbst gestählten Kraft alsbald schönere Städte auf. Die Krankheiten, die Gott den Menschen sendet, trägt am leichtsten der, der sie am besten trägt und heilt am leichtsten die Natur, die sich dem besten Maße fügt und immer fügte.

Wie nun kann man doch sagen, daß die Regeln, an denen all dieß hängt, bezugslos zur Lust seyen? Freilich kümmern sie sich nicht um diese oder jene einzelne Lust, nicht um die Lust nun eben hier, nun eben jetzt, und so schließt der Mensch, der die Lust immer gleich fertig zubereitet in Schüssel und mit Löffel vor sich haben oder wie die Blume am dünnen Stiele greifen möchte, sie kümmern sich um die Lust überhaupt nicht; während das Wahre das ist: sie kümmern sich nicht um die Einzellust, weil sie sich um die Lust des Ganzen im Ganzen kümmern; um das kümmern, was alle Schüsseln und Löffel füllt und wieder füllt, um den Grund kümmern, der breit und weit Eines Lust zugleich mit Aller Lust begründet.

Aber so ist es, je fester ein Haus in seinen Fundamenten ruht, desto geneigter ist der oberflächliche Blick, den Nutzen der Fundamente selbst zu verkennen, weil das Haus dann um so mehr für sich zu stehen scheint; indeß der tiefer strebende Blick, angezogen von der Größe und Würde der Fundamente, andrerseits das Haus leicht nur als eine spielende und lastende Zuthat derselben zu betrachten anfängt. So verachtet der Eine die großen Grundlagen der menschlichen Lust und reißt Steine

heraus, um sich Lusthäuser, die der nächste Wind umwehen wird, auf Sand zu bauen; der Andre verachtet den Lustbau selbst und heißt die Menschen sich in den Kellern der Fundamente vergraben.

Und nicht nur bezugslos, sogar feindlich gegen die Lust erscheinen dem kurzen Blick die moralischen Grundregeln. Erschrecken nicht die Meisten, Lust suchend, ihnen auf dem Wege zu begegnen! Und freilich setzen sie der Lust allenthalben Schranken, aber sehen wir näher hin, so findet sich als das einzige Princip dieser Schranken doch nur das, um des Wachsthums der Lust im Ganzen willen einzelne Momente derselben zu beschränken.

So zieht das Gesetz der Mäßigkeit dem Menschen den Becher halb ausgetrunken vor dem Munde weg; aber nur damit er nicht die Kraft von der Wittwe Oelkrüglein verliere, mit der ihn die Natur für dich versehen; jedes Versagen ist nur ein Vertagen der Lust, um ihre Kraft und Mittel zu erhalten und zu stärken. Das Gesetz des Eigenthums vertritt dir den Weg, wenn du in deines Nachbars Haus oder Garten brechen, in seinen Speicher, seine Kästen langen willst, aber ohne dieß Gesetz würde es überhaupt weder Haus, noch Garten, noch gute Früchte, noch Zierliches und Nützliches in Kisten und Schränken geben; jeder würde jedes ergreifen, stören und zerstören. Die Erde für sich trägt üppig Unkraut, wilde Früchte und Thiere; aber der ganze Flor der Gärten, Wiesen und Felder, dessen sich unser Auge erfreut, der unsern Leib nährt, der unsern Gaumen letzt, alles, was fest und schön gefügt dasteht in einem gesicherten Leben, erblüht und gestaltet sich nicht aus der Erde, sondern aus diesem Gesetze. Das Gesetz der Nächstenliebe heißt dich das Kleid aus deinem eignen Schranke nehmen und zu deinem ärmern Nachbar tragen, aber warum anders, als weil es hier eine Blöße zu decken findet, indeß du schon über und über gedeckt bist, weil es dort müßig und kalt hing, nun wirkt es lebendig, wozu es

gewirkt ward, zur Lust, und wie es warm wird, indem es wärmt, so theilst du die Lust, die du giebst. Das Gesetz der Wahrheit legt deine Blößen bloß mit Schmerzen, aber verwandelt sie dadurch in Stärken. Das Kind, das sich durch Lügen die Ruthe ersparte, gewinnt ja nicht, indem es einst den Strick dafür gewinnt.

Geht alle moralischen Grundregeln einzeln durch, bei keiner wird sich ein andres Princip der Lustverkürzung finden, als diese Absicht auf den Lustgewinn im Ganzen. Nur um den Thaler Lust zu gewinnen, gebieten sie uns, den Pfennig Lust hinzuwerfen; nur um den Scheffel der Lust zu ärnten, den Abstrich von der Metze der Lust zu machen; nur der Lust an Zerstörung der Lust treten sie selbst mit Drohung der Zerstörung gegenüber. Alles, was beiträgt, Lust im Ganzen zu erhalten und zu fördern, Unlust im Ganzen zu mindern, ist ihnen heilig, und wird uns heilig zu halten von ihnen geboten. Die schwerste Bürde und härteste Pein, die sie uns auferlegen, verhütet oder heilt doch nur noch schwerere Bürde, noch härtere Pein.

Das Gute in der Welt ist wie ein Rosenbusch im Garten. Kinder kommen und schelten den dornigen Strauch, in dem sie nur den neidischen Wächter der Rosen sehen, reißen die Rosen ab zum schnell verwelklichen Kranze, und verwüsten den Strauch. Sie haben einmal Rosen gehabt und nicht wieder. Finstre Männer kommen und schelten den vergänglichen Flitter der Rosen, reißen sie ab, um sie unter die Füße zu treten, flechten den Dornenkranz ums Haupt, und sagen, das sey die ewige Krone, und das Blut, das von den Dornen rieselt, die himmlischen Rosen. Sie haben auch nicht einmal irdische Rosen gehabt.

Freilich ist Einer mit dem Beispiele des Dornenkranzes vorangegangen; aber er nahm die Dornen nicht vom blühenden Busche, sondern setzte den blutigen Kranz vom Haupte der Menschheit hinüber auf sein eignes Haupt. Das wandelte

den Kranz zur ewigen Krone und das Blut in himmlische Rosen. Wer nun das Blut und die Wunden nur von zwei Häuptern um die seines Einzelhauptes abkauft, der hat zugleich in Jenes Einen Sinne und im Sinne der größten Lust Aller gehandelt; wer aber meint, daß Gott den Rosenbusch habe wachsen lassen, daß der Mensch die Dornen sich und Andern ins Fleisch drücke, der lästert Gott und seine Werke.

Was der Mensch thun soll, ist, mit Gebet sich zur Arbeit zu heben, im Schweiße seines Angesichts den Garten zu graben, mit Bedacht den Strauch zu wählen, zu pflanzen, zu veredeln, mit Geduld zu pflegen, mit Hoffnung die Knospen zu grüßen, mit Freudigkeit die Rosen zu pflücken, wenn sie am schönsten erblüht sind, mit Jauchzen den Becher und die Liebste damit zu kränzen, sie zum Reigen zu führen mit den gleich bekränzten Nachbarpaaren, und endlich Gott zu loben, der den Garten, den Strauch, die Rose, die Rebe, das Mädchen und ihn selbst mit der Kraft zur Lust und Lust zur Kraft geschaffen.

Um Kleineres als jene Arbeit ist die Lust in dieser Welt nicht zu haben; aber die Arbeit um die Lust vermag dem Menschen selbst Lust zu bringen.

Die größte Lust werden alle dann haben, wenn alle einträchtig nach dem Größten der Lust arbeiten, jeder nach seinen Kräften und Werkzeugen, und dieß Größte wird nicht wachsen wie die Summe derer, die dazu zusammenwirken, sondern wie das Vielfache dieser Summe durch sich selbst.

In solch gemeinsames Trachten und Wirken greift nun jede der moralischen Grundregeln von einer andern Seite her hülfreich, ermunternd, födernd, wo noththut drohend und gebietend ein. Jede scheint etwas ganz Andres zu verlangen und zu wollen als die Andern; aber Eins und nur Eins ist, worin alle einig sind, diese Richtung auf das Größte der Lust. Es sind Schwestern mit verschiedenen Gestalten, Mienen und Sinnesweisen; aber gemeinschaftlich wirken alle an dem großen Teppich der Lust, jede mit einem Faden, der durch

das Allgemeine und Ganze läuft, dem Teppich, auf den Gott seine Füße setzen will, wenn er wandelt in der Welt des Wandels.

III.

Was sich so in allen moralischen Grundregeln, alle verknüpfend, alle bindend, wiederfindet, fasse ich nun in ein allgemeines, oberstes, rückwärts wieder alle Regeln des Handelns aus sich gebärendes, verknüpfendes, bindendes, richtendes, messendes Princip zusammen, das nun aber nicht blos die geschriebenen Regeln wiedergeben, sondern eingehend in den innersten Sinn, den Gedanken, das Herz des Menschen bis ins Einzelnste und Unterste des Lebens von ihm durchgebildet werden soll.

Der Mensch soll, so viel an ihm ist, die größte Lust, das größte Glück in die Welt überhaupt zu bringen suchen; ins Ganze der Zeit und des Raumes zu bringen suchen.

Unlust mindern ist aber gleichgeltend dem Mehren der Lust.

Die erste Hauptfolgerung dieses Gesetzes ist: der Mensch soll sich und Andre so erziehen, daß er die größtmögliche Lust an solchem Trachten und Handeln, die größtmögliche Fertigkeit darin und die größtmögliche Kenntniß von dem gewinnt, was das Glück, den Lustzustand der Welt fördert, womit er zugleich der möglichst beste Mensch wird.

Nicht so, daß er nöthig hätte, sein Denken und Handeln mit dem Worte Lust in Beziehung zu setzen; aber mit der Sache. Auch ohne zu wissen, daß die moralischen Grundregeln in letzter entscheidender Instanz auf Lust gehen, ist doch der gut zu nennen, der sie zu befolgen Lust und Fertigkeit gewonnen hat, und zu erkennen weiß, was im einzelnen Falle

im Sinne derselben ist, weil er hiermit der Sache nach im Sinne der größten Lust der Welt denkt und handelt.

Ueberhaupt handelt, wer im Sinne der anerkannten moralischen Grundregeln handelt, nothwendig eben so im Sinne unsers Princips, als, wer im Sinne unsers Princips handelt, genöthigt und sicher ist, im Sinne der moralischen Grundregeln zu handeln, weil ja unser Princip nur das allgemeine Princip dieser Regeln selbst ist. Wer da glaubt, daß sich beides je scheiden könne, hat entweder das Princip oder die Regeln oder Beides mißverstanden. Es können aber beide wechselseitig dienen, sich zu erläutern.

Nur greift das Princip nothwendig weiter, als alle einzelnen Regeln, aus denen es abgeleitet worden, die es doch selbst nur nach einzelnen Richtungen entwickeln und hiermit den Reichthum des Lebens nicht decken können. Nachdem alle Canäle aus dem Quell des Princips durch das Ganze gezogen sind, kann jeder noch mit seinem Becher besonders dazu treten und daraus schöpfen, wie es seinem Sonderbedürfniß entspricht. Es reicht nicht blos durch die Moral, es knüpft das ganze Leben an sie an. Das Wahre wird zum Gedanken, das Schöne zum Antlitz, das Nützliche zur Hand des Guten. Es hält die Wage der Gerechtigkeit über das ganze Land und theilt den Apfel noch zwischen zwei Kindern. Es webt der Erde das Gewand von goldnen Aehren und blauem Flachs und stickt dem Menschen noch die Blume in sein Kleid.

IV.

Im Zusammenhange mit dem Vorigen gestaltet sich der oberste Gesichtspunkt, durch den sich die Religion mit der Moral und folgweis mit dem Leben verknüpft, so: daß Gott als Geist, sey es über dem Ganzen oder des Ganzen selbst, selbst auch Lust hat an der Förderung der Lust dieses Ganzen durch die in demselben gelegenen Kräfte; daß alle Unlust der Welt ihm selbst nur Mittel ist, einst höhere Lust zu zeugen; und daß er auch Macht und Weisheit hat, Alles in diesem Sinne zu kehren; der Mensch nennt es zum Besten kehren.

Ein solcher Gott ist zugleich der bestmögliche Gott und Vorbild des besten Menschen; ist strafender Richter des Schlechten, und doch noch in seiner Strafe gütig und gnädig; sofern die Strafe über kurz oder lang, hier oder dort, den Menschen muß zum Bessern umkehren.

Dieser Vorstellungsweise zufolge werden sich nun alle Gebote, an deren Befolgung im Ganzen die Erhaltung und Förderung des Glücks des Ganzen vorzugsweise geknüpft ist, d. i. die allgemeinen moralischen Grundregeln vorzugsweise als göttliche Gebote betrachten lassen.

Umgekehrt, wenn man nach anderweiten Gründen in den moralischen Grundregeln von vorn herein göttliche Gebote erblickt, wird man durch Betrachtung ihres gemeinschaftlichen Sinnes finden können, daß Gottes Wille wirklich dahin geht, die Handlungen der Menschen möglichst auch zum Glück der Menschheit zusammen wirken zu lassen.

So ist der Ausspruch unsers Princips selbst nur als der allgemeinste Ausdruck des alleroberſten göttlichen Gebots zu betrachten.

Und so haben wir keinen Gott mehr, der Lust hat an der Selbstqual und der traurigen Miene seiner Kinder und Diener, Lust an Händen, die sich müßig falten, statt rüstig anzugreifen in der großen Werkstatt seiner Lust, Lust an Zellen,

worin die Lust verstockt, statt sich zu bestocken und zu begrünen; sondern wir haben einen Gott, zu dem wir mit Freuden aufblicken mögen, weil er Freude hat an der Förderung unserer Freude; der uns das Trachten darnach nicht mißgönnt, sondern als seinen eignen Dienst von uns fordert; der nur die Hand verdorren läßt, die sich nicht gerührt hat, in diesem Sinne zu wirken.

Wollen wir Bestätigung dieser Lehre; blicken wir hinaus in Gottes Weltordnung. Ist nicht allen Wesen allenthalben das Trachten nach Lust eingepflanzt! Wie hätte Gott sich so selbst widersprechen können, daß er ein Trachten geschaffen, was er verdammte. Jeder Einzelne will die Lust, und aus dem Getriebe des Einzelnen sehen wir allenthalben Anstalten erwachsen, Aller Kräfte auch zur Förderung der Lust Aller zu einigen, in Staat, Kirche, Familie, Gesetz, und als Hebel dieser Kräfte Strafe und Lohn, Drohung und Verheißung, Warnung und Belehrung standhaft und stetig in derselben Richtung wirken. Es ist ein unermüdliches Trachten, immer fern vom Ziele, aber immer zustrebend diesem Ziele. Gott läßt das Unheil fressen durch seine Folgen, und das Gute sich mehren durch seinen Samen; er hat den Himmel mit seinen Sternen über uns gebaut, eine unendliche Aussicht für unendliche Hoffnungen des Guten; aber er hat auch ein qualvolles Feuer im Busen des Sünders entzündet, einen Funken dereinstiger Hölle, der uns schon jetzt vor der wirklichen warnt. Alles das hat der Mensch nicht gemacht, sondern mit all diesem ist er von Gott gemacht worden.

Warum giebt es überhaupt Unlust, Böses in der Welt? Wir wissen es nicht, und niemand weiß es; sie sind da; sie sind mit Gott zugleich da; wir können Gott nicht ohne sie haben. Eine Schwierigkeit des Begreifens und Vermittelns liegt hier für jede Lehre, in jeder versteckt, nicht gehoben, durch andere Worte. Gleich viel aber, ob Unlust, Uebel durch Gott oder trotz Gott da sind, so kann unter den Bedingungen dieser

Existenz keine Lehre besser seyn, als welche das Uebel durch das Uebel selbst zerstören läßt und das Gute mehrt durch Zutheilung von Gutem; keine besser, aber auch keine wahrer; denn alle Andeutungen, die wir aus dem Jetzt und Hier von einer höhern Weltordnung schöpfen können, gehen dahin, daß dieß ihr Sinn und Gang im Ganzen sey, angelegt hier, zu vollenden dort.

Hiernach mag jeder den Glauben von dem Gott, dessen Geist in dieser Weltordnung waltet, sich in seiner Weise zurecht legen.

Und so lege ich mir den meinen am liebsten so zurecht, es sey nicht sowohl die augenblickliche und gegenwärtige Einzellust seiner Wesen, die Gott selbst als gleiche Lust theilt, dann wäre er nicht mehr als die Summe seiner Wesen und hätte ihre Unlust wie ihre Lust zu theilen; sondern, was ihm Lust macht, sey die Fortführung des Ganzen und jedes Einzelnen in diesem Ganzen zu einem lustvollen Endziele, oder, sofern es kein Ende gibt in der Welt, zu immer größerer Annäherung an eine reine, der seinen gleiche, Seligkeit und immer größere Erweiterung des Gebiets dieser Seligkeit.

Darum mögen ihm unlustvolle Anfänge und Umwege in seiner Welt so gut recht seyn, als lustvolle. Sie verdoppeln nur seinen lustvollen Weg. Von allem Uebel, aller Unlust in der Welt hat er sein lustvolles Theil in der Besserung, Wendung, Heilung desselben; nur, wenn er Eines ungebessert, ungewandt, ungeheilt ließe, würde er selbst es mit Unlust spüren. So mag jedes neu entstehende Wesen von Neuem der Gefahr des physischen und moralischen Uebels unterliegen; was hälfe es auch, es leugnen zu wollen, es ist so; aber, was einmal entstanden ist, geht sicher einem guten Ziele zu, weil Gottes eigne Befriedigung daran hängt, das Böse endlich zum Guten, das Gute zum Bessern zu führen.

So wird die Welt einerseits immer reicher an Seelen, die der ewigen Lust immer näher kommen, für die sich das

Gebiet derselben immer mehr ausbreitet, indem sie immer mehr selbst in Gottes lustvolles Wirken eingreifen lernen, indeß rückwärts immer neue Seelen aus dem Urgrunde auftauchen als neue Anfänge für Gottes und seiner ihm schon näher getretenen Wesen unsterbliches Wirken; und die Unendlichkeit seiner Welt und Zeit hat auch Platz für ein unendliches Wachsthum in Zahl und Größe von Seelen und Seligkeiten. Die Hölle selbst tritt nur als die Zerstörung eines Unlustquells durch einen größern auf, woraus nach dem allgemeinen Gesetze aufeinander wirkender Negationen ein höheres positives Erzeugniß von Lust dereinst erfolgt. Eben darum kann sie keine ewige seyn, weil sie Qualen hat über jedes Maß, die selbst den Bösesten endlich zwingen müssen; dann wird er geläutert zum Himmel aufsteigen. So haben wir auch keinen Gott mehr, der eine ewige Hölle hat für zeitliche Sünden, aber einen Gott, der große Schrecken anwendet, um noch größere Schrecken abzuwenden und zu großer Seligkeit zu nöthigen. Ein Vater straft nicht anders, wie sollte Gott anders strafen.

Auf solche Weise trifft Gott, den wir uns selbst gern ewig selig denken möchten, keine zeitliche Unlust seiner Welt, weil ihn auch keine zeitliche Lust derselben trifft; nicht der Tritt, nur der Gang der Lust in seiner Welt ist's, der ihn vergnügt; und doch geht ihm, dem wir unsere Lust und unser Leid so gern nahe gelegt möchten, alles innerlichst nahe; denn seine eigne Lust hängt daran, unsere Unlust zu wenden, und was er mag, weiß und vermag er auch und dieß verbürgt uns diese dereinstige Wendung. Sey's auch, daß sie zögert; Gott weiß und sieht und fühlt sie voraus, wie der Musiker die Auflösung der Disharmonie, die in seiner Idee liegt, die in seiner Hand steht, vorausfühlt; und darum fühlt er selbst die Disharmonie als schön; wie der Dichter mit Lust seinen Helden durch allerlei Mißgeschicke führt, des guten Ausgangs im Voraus froh, den er selbst ihm bereiten wird. Jeder Mensch ist ein solcher Held vor Gott; aber dieß Leben nur ein Act des Gan-

zen; jeder Mensch nur eine einzelne Stimme der Musik, aber jede Stimme muß für sich gut durchgeführt werden, sonst spürt auch die Harmonie des Ganzen den Fehler. Ist es nicht auch eine Mitgabe von Gottes eigenem Gefühle, die den guten Menschen in der Theilnahme am Leiden Andrer eben so wohl Lust finden läßt, als an der Freude Andrer, sofern er sich nur zugleich als Mittler weiß, dieß Leid in Freude für ihn zu wenden. Gott aber fühlt sich als Mittler alles Leid der Welt zum Segen zu kehren.

Dieß nun nehme sich ein Jeder an, nach Maßgabe, als es ihn befriedigt. Was feststehen muß, wenn unser Princip mit Gott bestehen soll, ist, daß Gott das Wirken seiner Wesen für ihre eigene Lust im Ganzen will, daß seine Gebote diesen Sinn haben, daß er Lohn und Strafe hier und dort in diesem Sinne wirken läßt, und dadurch endlich alle zur Befolgung dieser Gebote und hiermit zu ihrem eigenen Besten leitet. Zur Bestätigung dieser Lehre aber vereinigt sich der erste und oberflächlichste Blick auf das Trachten aller Wesen mit dem letzten und tiefsten Blicke auf den Gang und Plan der Weltordnung im Ganzen.

V.

Mit dem aufgestellten Princip widerspreche ich den von Andern aufgestellten Principien der Moral nicht, ich betrachte es blos als die letzte klarste Auslegung derselben; sey es auch, daß deren Urheber selbst dieß nicht zugeben mögen.

Befolgt nämlich ein Mensch dieß Princip, so handelt er Gott zu willen, wird Gott ähnlich, erkennt Gott recht, gewinnt Liebe zu Gott; es liegt dieß Alles theils direct, theils indirect in der angegebenen Verknüpfung des moralischen und religiösen Princips; er handelt ferner vernünftig, denn was kann vernünftiger seyn, als jede einzelne Handlung nach einer

allgemeinen Maxime auf ein Ganzes zu beziehen; wir haben im Grunde das Kantische Princip, aber gefüllt mit realem Inhalt; er handelt naturgemäß, denn was liegt mehr auf der Oberfläche der Natur, als das Trachten Aller nach Lust und mehr in der Tiefe derselben, als der Zusammenhang der Lust jedes Einzelnen mit der Gesammtlust; er handelt als Glied, im Sinne und zur Erhaltung des Ganzen, dem er organisch angehört, denn was bezeichnet besser den Charakter der organischen Verknüpfung eines Gliedes mit dem Ganzen, als daß es schlechthin zum Wohle des Ganzen wirke; er erfüllt seine und die Bestimmung der Dinge zugleich, oder was ließe sich für eine schönere und bessere Bestimmung denken, als die Dinge und sich selbst zu seinem und Aller Glück zu verwenden; er vereinigt endlich die Rücksicht auf seine und Aller Lust und jedwede Art Lust überhaupt.

In der That, darin eben liegt der wesentliche Unterschied unsers Lustprincips von allen frühern, daß es von vorn herein keine besondere Art oder Seite der Lust vor der andern anzustreben gebietet, und dadurch allen gerecht zu werden vermag. Nicht die eigne Lust, nicht die fremde Lust, nicht die sinnliche, nicht die geistige Lust, nicht die jetzige, nicht die künftige Lust, nicht die Lust des Guten, nicht die Lust des Bösen, nicht die ruhige, nicht die bewegte, nicht die extensiv dauernde, nicht die intensiv starke Lust hat im Princip von vorn herein einen Vorzug. Sondern sein Wesen liegt darin, daß es das Maximum der Lust schlechthin als das Anzustrebende setzt, gleich viel zunächst, wie, wo, wann, durch was für Mittel. Welche Lust in jedem Falle den Vorzug haben soll, muß ihn durch ihre Größe und die ihrer Folgen verdienen.

Es giebt aber für jede gerechte Lust einen Ort und eine Zeit, die von keiner andern mit größerm Vortheil eingenommen werden könnte, und hierdurch erhält die kleinste sinnliche Lust so gut ihre Stelle als die größte und als die geistigste; ja selbst jede Unlust, sofern sie geboten ist, wird hierdurch ge-

boten, sofern sie mit Einrechnung ihrer Folgen ein größeres Lustresultat in die Welt bringt, als jede Lust an ihrer Stelle.

Die richtige Entwickelung dieses Maximumprincips mit Bezug auf die Natur der Menschen und Dinge und die allgemeinen und besondern Umstände, unter denen zu handeln ist, vertheilt, ordnet, mißt, wählt die Lust und Unlust überhaupt so, daß alle Forderungen der reinsten Moral, der natürlichsten Gerechtigkeit, der höchsten Zweckmäßigkeit, der weitesten Umsicht dadurch befriedigt werden. Gesetze, wie Einzelfälle, ja die Erkenntnißmittel selbst des Guten und Rechten schöpfen ihre Bestimmung und ihre Berechtigung daraus.

Ich kann dieß hier nicht ausführlich entwickeln und muß manchen Einwänden Raum geben. Der Gegenstand ist groß, die Richtung der Entwickelung doch schon zu übersehen. Hier ist blos die Absicht, den obersten und die hauptsächlichsten leitenden Gesichtspuncte darzulegen. Ersteres ist im Vorigen, Letzteres soll im Folgenden geschehen, und zwar in Form der Beantwortung einiger Einwürfe, die sich zunächst erheben möchten. Oeffentliche Vorträge über diesen Gegenstand sind bestimmt, in Weiteres einzugehen.

VI.

Niemand wird mögen und vermögen zu leugnen, daß wirklich an die Befolgung der moralischen Grundregeln oder göttlichen Gesetze das Glück der Menschheit wesentlich gebunden sey, ja daß, so weit irgend dieß Glück von den freien Handlungen der Menschen abhängt, es mit der Standhaftigkeit und Allgemeinheit der Befolgung jener Gesetze auch stetig und allgemein wächst. Aber theils wird man, was man im Allgemeinen nicht leugnen kann und mag, doch im Besondern leugnen wollen, theils wird man sagen: Etwas Beiläufiges an jenen Gesetzen wird hier zum Kern, zur Hauptsache gemacht.

Aber wenn es selbst nur ein beiläufiges Kennzeichen der Hauptsache wäre, würde es ein gutes seyn; weil es ein klares ist, während alle anderweit gegebenen Bestimmungen, worauf das Handeln gehen soll, unklar sind. Es hindert aber nichts, die Hauptsache selbst darin zu sehen, und es hindert nicht nur nichts, sondern es sind treibende Gründe dazu da: erstens der formale, daß es wirklich der einzige, keiner weitern Klärung mehr fähige noch bedürftige Gesichtspunct ist, unter den sich diese Gesetze allgemein fassen lassen, daher auch der einzige, der eine directe Klarheit in Folgerungen zu verbreiten vermag; zweitens der materiale und praktische, daß hiermit gerade das als Zweck des menschlichen Handelns aufgestellt wird, worauf ohnehin von selbst alles menschliche Handeln geht, und woran sich von Natur alle Motive zum Handeln knüpfen, nur so aufgestellt wird, daß er auch für Einen und Alle zugleich erreichbar sey.

Das Erste anlangend, so darf man sagen, daß alle nicht auf Lust bezügliche Gesichtspuncte, unter denen man sonst versucht hat, die moralischen Grundregeln zu vereinigen, fast selbst noch mehr Kräfte und Mühe zu ihrer eigenen Klärung fordern, als ihrerseits zur Klärung von Anderm zu dienen vermögen. Nicht zwar, daß mit unserm Princip selbst gleich auch Alles auf einmal erleuchtet wäre; aber man hat doch nicht nöthig, das Princip selbst erst noch zu erleuchten, damit es Anderes erhelle. Was Gott, was Vernunft, was Natur, was organisches Ganze, was Bestimmung ist, darüber hat jeder von vorn herein eine andere, kaum jemand eine ganz klare, ja klar zu machende, Meinung, alles das läßt sich so oder so verstehen, und, weil es sich so oder so verstehen läßt, wird es auch immer so oder so verstanden werden.

Anders mit der Lust, welche den Kern unseres Princips bildet. Niemand kann sie erklären; aber indem sie überall unmittelbar in jedes Bewußtseyn aufzeigbar ist, ist in letzter

Instanz kein Mißverstand darüber möglich. So gewiß jemand seine Existenz fühlt, so gewiß wird er auch Lust und Unlust im Gefühle dieser Existenz unterscheiden, und so gewiß wird er sie richtig unterscheiden, weil die Wahrheit einer Gefühls-Unterscheidung und Messung eben mit ihrer Existenz selbst zusammenfällt.

Freilich sind auch Gott, Natur, Vernunft, Bestimmung ein ewig Festes; aber nicht so unsere Meinung darüber; und die tausend verschiedenen Angriffspuncte und Eingänge, welche der menschliche Verstand an jenen großen Vesten finden kann, werden ihm stets auch eben so viele Anfänge von Irrwegen bleiben. Nur der irrt nicht mehr, der bis zur Mitte derselben durchgedrungen ist und nun das Ganze überschaut; aber der Mensch steht nicht von vorn herein in dieser Mitte, und nicht durch die Lust kann man ihn dahin versetzen. Die Wissenschaft ist dazu da, dieß in der Wirklichkeit Festgegründete nochmals in der Idee vor uns zu erbauen, sie kann nicht wie von etwas Fertigem davon ausgehen.

An dem Begriffe der Lust aber findet der Verstand von vorn herein gar keinen Angriffspunct und Eingang. Er ist nicht wie ein Haus, sondern wie der unzertrümmerbare Stein zum Hause, der eben deßhalb dienen kann, es zu bauen, indem er immer von Neuem in neuer Ordnung und Form über einander gesetzt wird. Unser Princip gibt diesen Baustein zusammt dem Plan des Baues; und im ganzen Baue wird es immer und immer derselbe Stein seyn, der wiederkehrt, nur eine Wiederholung des ersten Grundsteins; und Gottes Lust der Stein, der das Gewölbe schließt. Man kann nicht Häuser mit Häusern bauen wollen.

In der That, die Lust ist dem Verstande etwas an sich Unanalysirbares, Unerklärbares, Einiges, Letztes; aber eben, weil durch nichts von ihm zu spalten, zugleich das beste Spalt- und Bindemittel für ihn; weil durch nichts zu begründen, der beste Grund; weil durch nichts zu erklären, das beste Licht.

Nachdem der Verstand den Begriff der Lust von aller fremden Zuthat gereinigt, liegt derselbe vor ihm ein einfaches, kahles, nacktes Ding; denn was jemand noch davon aussagen möchte, es ist nur etwas um und an der Lust, nicht Lust, die im Gefühle ihrer selbst und nur in diesem uns unmittelbar klar wird. Wer nie Lust gefühlt hätte, dem würde keine Definition klar machen, was Lust sey, und wer sie gefühlt hat, dem wird es keine Definition klarer machen können; obwohl sich viel über das sagen läßt, wessen Folge sie ist, und was sie zur Folge hat. Während so der Verstand mit seinem Meißel umsonst an ihrem Begriffe herumarbeitet, mit seiner Laterne umsonst daran herumleuchtet, merkt er, daß dieß harte Unantastbare selbst in seinen Meißel einschneidet und das Licht seiner Laterne zu überleuchten anfängt, und erkennt endlich den selbstleuchtenden Diamanten, das zugleich Edelste und Unzerstörbarste darin, und wirft seinen Meißel und seine Laterne weg, um sich fortan des Diamanten statt Beider zu bedienen. Dieser Diamant ist die Lust.

Indem so die Lust jeder Aufschließung ihres Begriffes spottet, steht sie aber in einem, nicht minder als sie selbst klar aufzeigbaren, seiner Gesetzlichkeit nach verfolgbaren, lebendigen, causalen Zusammenhange mit Allem, was ist und wirkt in der Welt. Ein Diamant für den Verstand ist sie ein pulsirendes Herz für alles Leben der Welt, nach dem alle Adern zusammenlaufen, und von dem alle wieder auslaufen. Alles in Himmel und Erde, in Leib und Seele des Menschen und andrer Geschöpfe hat in nächster oder letzter Instanz Beziehung auf deren Lustzustand, und die größte Lust oder Bedingungen der größten Lust schaffen, heißt daher zugleich, die ganze Welt auf eine gewisse Weise organisiren. Der kleine Satz spricht hiermit die größte Aufgabe aus, und zwar fest, bestimmt und sicher aus, weil jedes Maximum an fest bestimmten Bedingungen hängt. Wirf jemand einen Haufen Steine hin, und sage ihm, ordne sie zu einer Wand, welche den größtmöglichen Raum

umschließe; es bedarf nichts weiter; er kann sie nur zur Kugel ordnen. Freilich muß er es anders her wissen, daß es eben die Kugelform ist, welche der Aufgabe genügt; aber wozu wäre die Mathematik da? So müssen sich auch die Mittel, den Foderungen unsres Princips zu genügen, noch besonders aus richtiger Erkenntniß der Natur der Menschen und Dinge ergeben; und hieran hat sich das Princip weiter zu entwickeln. Solchergestalt wird aber auch zu dieser Erkenntniß hingetrieben; der Entwicklungsdrang des Princips ist zugleich ein Drang, die Natur der Menschen und Dinge bis in ihre Tiefen zu erforschen, und so vermag der in sich starre Begriff der Lust doch nach seiner Stellung im Princip die ganze Welt des Wissens lebendig in sein Gebiet zu ziehen. Hoch oben steht das Wissen von der Straf- und Segensgewalt der göttlichen Gebote; tief unten von der Bedeutung des Insects und des Wurmes; aber selbst das Wissen vom Insect und Wurme, seiner Empfänglichkeit für Lust und Unlust, seiner Beziehung zu unsrer Lust und Unlust, seiner Stellung zur ganzen Natur ist kein gleichgültiges für die Entfaltung des Princips in seine letzten Verzweigungen.

Doch noch wichtiger, als der Bezug, den alles Wissen zur Lust hat, ist hier der, den alles Handeln dazu hat. Ein fester und untrennbarer Bezug besteht zwischen den Trieben, wovon das willkührliche wie das instinctartige Handeln der Wesen abhängt, und Lust und Unlust. Es gibt keinen Trieb, der nicht darauf zielte, Lust zu erzeugen oder zu erhalten, Unlust zu beseitigen oder zu verhüten. Es wird meist genügen, eins dieser Aequivalente zu berücksichtigen.

Zwar wird man sagen: ist nicht dem Willen oder vernünftigen Triebe gerade das wesentlich, sich unabhängig von der Bestimmung durch Lust- und Unlustgefühle machen zu können; dem Instincte gegenüber, der es nicht kann. — Aber sehen wir nur genauer hin, so finden wir den Unterschied Beider in etwas ganz Anderm liegend, darin liegend, daß im

Willen die Triebkraft zur Lust, die ihm wie dem Instincte beiwohnt, sich an eine klare Vorstellung dessen, was wir um der Lust willen zu thun haben, knüpft; im Instinct an unklare Bestimmungen des Gemeingefühls. So sehr man zwischen beiden scheiden mag, obwohl die Natur keine feste Gränze zwischen ihnen kennt, in ihrem Bezuge zur Lust gibt es jedenfalls nichts zu scheiden. Alle subjectiven wie objectiven Bestimmungsgründe des Menschen zum Handeln, welchen Namen sie immer führen, auf welchen Theil seiner Natur sie bezogen werden mögen, alle seine Motive und Zwecke, schließen offen oder versteckt, bewußt oder unbewußt, doch für den analysirenden Verstand immer erkennbar, den Bezug zur Lust ein; ja es läßt sich in den so unsäglich mannichfaltigen Motiven und Zwecken des Menschen gar nichts andres Gemeinsames finden, als dieser Bezug zur Lust, den man nur dann nicht sehen kann, wenn man ihn nicht sehen will, oder unter Lust nur die Lust am Essen und Trinken versteht.

Dieß läßt sich des Nähern zeigen.

Gehen wir alle Hauptrichtungen des menschlichen Trachtens durch: was ist es, worauf es von jeher gegangen ist und noch heute geht? Auf das Annehmliche und Schöne; aber was dünkte uns annehmlich und schön außer sofern es uns directe Lust gewährt; — auf das Nützliche; aber wo gibt es ein Nützliches, das sich nicht in nahes oder fernes Mittel der Lust oder Gegenmittel der Unlust übersetzen ließe; — auf das Wahre; aber hat nicht Gott eine eingeborne Befriedigung geknüpft an die Einstimmung und Vermehrung unsres Wissens, und muß nicht das Wissen uns dienen, uns mit der Natur unsrer Lustquellen auch deren Nutzung zu lehren: wer möchte das Wahre ohne das Eine oder das Andre suchen, und nicht am liebsten um Beides willen; — an das Gute; aber ist die innere Gewissensfreude, die direct am Guten hängt, keine Lust; und ist nicht eben das Gute dadurch werth-

voller, als Angenehmes, Schönes, Nützliches, Wahres, daß es alles zusammen in seinem Schooße oder auf seiner Grundlage trägt, daß es mit Anbetracht nicht gewisser, sondern aller Rücksichten auf die größte Lust im Ganzen zielt.

Um dieß verneinen zu können, muß man erst das widerlegen können, was über die Beziehung der göttlichen Gebote zum Glück der Menschheit gesagt ist.

Freilich, der Geizige darbt sich andrerseits freiwillig jeden Genuß ab; der Boshafte fügt dem Andern mit Fleiß Schaden, also Unlust zu; der Wahrhafte erträgt Strafe, um nicht eine Unwahrheit zu sagen; der Märtyrer läßt sich auf einem glühenden Roste braten. Aber, würde der Geizige darben, wenn ihm Geld haben nicht lustvoller wäre, als essen, der Boshafte Schaden thun, wenn es ihm nicht Freude machte, Andern zu schaden, der Wahrhafte um der Wahrheit willen Strafe tragen, wenn die innere Strafe für die Unwahrheit ihm nicht noch schwerer dünkte; der Märtyrer sich braten lassen, wenn er nicht fürchtete, vom Roste absteigend in das höllische Feuer zu fallen und nicht hoffte, daß aus dem verbrannten Leibe die Seele in die Seligkeit des Himmels aufsteigen würde. Also immer nur Lust, Unlust als Zweck oder Motiv zum Handeln, je nachdem man es fassen will; und nur immer die kleinere von der größern, oder, was sich sonst auch zeigt, die fernere von der nähern überboten. Es kommt blos darauf an, was jedem mehr oder nähere Lust oder Unlust macht oder verspricht.

Nicht darin also unterscheiden sich die beßten Menschen von den schlechtesten, daß sie weniger als sie um Lust willen handelten; sondern daß sie Lust an etwas Anderm haben; nämlich Lust an dem, was selbst lustbringend oder lustgründend für das Ganze ist; die Bösen aber an dem, was unlustbringend oder gründend für das Ganze ist.

So besteht freilich auch ein großer Unterschied zwischen der niedern gemeinen Lust des rohen, sinnlichen Menschen und der

höhern geistigen Lust des Edeln, nur soll man nicht meinen, der Unterschied liege darin, daß blos das eine Lust sey, das andere nicht, sondern darin liegt er, daß das eine Lust ist, die aufgeht im Essen, Trinken, Spielen, das andere aber Lust, die aufgeht im Erzeugen und dem Bewußtseyn, Erzeuger der Lust zu seyn; eine transcendente Lust, die der niedern nicht widersprechen kann, da sie solche voraussetzt.

Unser Princip spricht aber nicht nur das, was dunkel ohnehin allgemeiner Zweck des menschlichen Strebens ist, klar als das aus, was auch der Zweck desselben seyn soll, sondern spricht dieß zugleich auch so aus, wie es der Zweck desselben seyn soll.

Die Menschen beginnen alle damit, ihre größte Lust vorzugsweise in der nächsten und eignen Lust zu suchen; aber in der entwickelten Betrachtung der Menschen und Dinge zeigt sich, daß die größte Lust des Einzelnen eben nicht direct durch Hinwirken blos auf seine eigne nächste Lust, sondern nur auf die größte Lust im Ganzen überhaupt erreichbar ist; daß beides sich nicht trennen läßt. Dieses Ergebniß, wohin das tiefste Eingehen in die Natur der menschlichen und göttlichen und letzten Dinge übereinstimmend führt, wird nun im Principe vornweg dem Menschen geschenkt, um es durch das ganze Leben durchzubilden, und so das, was er vom Anfange an will, ihn sicherer treffen zu lassen, als wenn er es mit seinem eigenen kurzen Blick, dem Blick des Kindes oder des Wilden, verfolgt. Nun wird es freilich auch nöthig, so viel von der Lehre der menschlichen, göttlichen und letzten Dinge zuzufügen, daß ihm das Geschenk auch ein Geschenk und werthvoll erscheine.

Aber selbst, bevor das Princip zu dieser Stütze greift, weckt es durch seinen bloßen Ausspruch auch schon Lust, es zu befolgen, und dieß ist kein geringer Vorzug an einem Gebote, dessen ganzer Werth an seiner Befolgung hängt. Ist schon dem Menschen vorzugsweise das Streben nach der nächsten und eigenen Lust angeboren, so ist es doch nicht allein. So lange kein Conflict sich geltend macht, waltet der allgemeinere Trieb

in ihm, Lust überhaupt zu schaffen und nicht blos an, sondern auch um sich zu sehen, und nun wird ihm nicht nur erlaubt, sondern geboten, die größtmögliche zu schaffen, an sich und andern in Eins; und das Weitere dient nur, zu zeigen, daß, was er gern nicht trennen möchte, sich wirklich nicht trennt. Ein solches Gebot lacht den Menschen so freudig an, daß er es wieder freudig anlachen möchte. Das beßte und höchste Gebot erscheint ihm nun auch als das willkommenste und schönste. Alle einseitigen Lustprincipe lösen den Conflict zwischen den Neigungen des Menschen nicht und treten dadurch von vorn herein selbst in Conflict mit seinem gesunden Gefühl. Ein Gebot, was ihn zunächst oder vorzugsweise auf die eigene oder sinnliche Lust hinweist, erscheint ihm egoistisch, grob; und ein solches, welches ihn nur zu Opfern für Andrer Lust verpflichtet oder auf geistige Lust hinweist, erscheint ihm unnatürlich und leer. Aber ein Princip, welches die Lust des Einen von der Lust Aller nicht trennt, jeder Lust überhaupt gleiches Recht giebt, und zwar dadurch, daß es ihr Recht nach ihrem Beitrage zum Größten der Lust im Ganzen abmißt, vereinigt die Zugkräfte aller einzelnen Principe in sich ohne einen Gegenzug.

So gewinnt unser Princip dadurch, daß es dem Menschen den Kernpunct aller seiner Zwecke, aus allen Schalen gelöst, rein, klar, ganz und voll hinlegt, durch die Schönheit, in der sich dieser so darstellt, von selbst die Neigung des Menschen, diesen Kern auch zu pflegen und die Erfüllung des Zweckes anzustreben. Indem der dicke Kopf des Nagels voll getroffen wird, dringt dessen Spitze am tiefsten ein.

Und dieß freundliche Gesicht des Princips, womit es alle anreizt, ihm zu folgen, ist doch eben nur die Einladung. Nun setzt es sich fernerweit, wie wir gesagt, in Beziehung mit den Erkenntnissen über die Natur der menschlichen, göttlichen und letzten Dinge, und je tiefer wir dahineindringen, desto kräftigere Motive entwickeln sich für seine Befolgung.

So weist das Princip, erst blos im Menschlichen umherblickend, auf den Mäßigen, Sparsamen, Gerechten, Friedfertigen, Wohlthätigen, Fleißigen, Gesetzlichlebenden, Gottvertrauenden hin, wie auf seine Seite Gesundheit, Wohlhabenheit, Friede, Liebe, Achtung, Ehre, Freiheit, ruhiges Gewissen und Ruhe in Gott fällt; und andrerseits auf den Unmäßigen, Liederlichen, Ungerechten, Faulen, Gesetzlosen, Gottverachtenden, wie auf seine Seite Krankheit, Armuth, Zank, Haß, Verachtung, Unehre, Gefängniß, Züchtigung, Schuldbewußtseyn fällt. Dieß alles um so sicherer, je besser die ganze menschliche Ordnung selbst im Sinne des Princips geworden; in einer schlechten Ordnung wird dem Guten wohl mancher Lohn verkürzt, dem Schlechten manches Böse gelohnt; aber überall und zu allen Zeiten ist doch die Ordnung der Dinge gut genug gewesen, daß im Durchschnitt und im Ganzen der Bessere besser und der Schlimmere schlimmer gefahren; und ob die Gerechtigkeit anfangs hinkend hinter dem Menschen hergeht, fast immer ereilt sie ihn noch vor dem Lebensende. Welches Motiv aber könnte den Menschen veranlassen, vielmehr im Sinne der Ausnahmfälle als der Regel seinen Wandel einzurichten! Vieles Leid auch widerfährt dem Guten von Gott; allein je besser der Mensch, zu so Besserem wendet er selbst sein Leid und so mehr helfen Andere es ihm wenden. Doch weiter und höher erhebt sich der Blick. Wie zahlreich und bitter uns die Ausnahmfälle von der Gerechtigkeit hienieden erscheinen mögen, das was sich im Durchschnitt und Fortschritt vom Anfange der Welt an immer und immer bestätigt hat, wird zum Fingerzeig für den Plan, die Anlage, die Richtung der Weltordnung im Ganzen, die mit dem Jetzt und Hier nicht beschlossen ist. Wer nun glaubte nicht, daß die fest und sicher gelegte Anlage auch ihre sichere Durchführung und Vollendung finden werde, wenn die Anlage nicht zugleich das Ende ist. Wird hier die Vergeltung oft verschoben, weil im großen Zusammenhange

Andres sich zwischenschiebt, und bleibt doch drohend und stärker drohend und schon mit dieser Drohung strafend oder mit der Aussicht lohnend immer bevorstehend, so mag sie auch über dies Leben hinausgeschoben werden, aber indem der Schritt der uns nacheilenden Gerechtigkeit immer größer, als der unsere ist, werden wir mit dem letzten großen Schritt, den wir in das andere Leben hinüber thun, ihr nicht entfliehen können, sondern sie selbst wird es seyn, die, uns einholend und fassend, uns in die andere Welt hinunterstürzt oder hinaufträgt. Ich will sagen, wenn der einzelne Mensch nach dem Zusammenhange der ganzen Ordnung der Dinge hier seinen Lohn oder seine Strafe nicht hat erhalten können, wird das Sterben selbst mit dazu da seyn, ihn unter neue Bedingungen zu versetzen, die es möglich machen.

Legt Jemand eine Frucht hier in die Erde und thut an ihr das Seine, so wird sie über die Erde hinaus nach dem Himmel wachsen und blühen und tragen. Wer nun fragt, welchen Lohn er für das, was er Gutes im Irdischen thut, im Himmel erwerben werde, den können wir dahinweisen, und sagen: war der Same und die Pflege des Samens in der Erde dein, so wird auch der Baum mit allen Blüten und Früchten über der Erde einst dein seyn. So großen Lohn kann ein kleines Irdische dereinst tragen, wie die Eiche aus der Eichel wächst. Und so mag die Natur als Pflanzgarten Gottes uns, die wir auf dem Boden desselben Gartens stehen, noch manches schöne Zeichen geben.

Solches sind die Lustmotive, die unser Princip zu seiner Befolgung zu verwenden hat. Was hier kurz angedeutet ist, hat die Lehre weiter auszuführen.

Daß es nur Lust ist, um was es sich bei allem Handeln des Menschen in letzter Instanz handelt und handeln kann, ist so wahr, daß selbst die Lehrer der Moral, welche die Lust so fern als möglich von ihren Systemen zu halten suchen, doch

nicht umhin können, ihre Motive dennoch auch in Lust zu legen, nur daß sie von aller Lust blos die höchsten Spitzen und Gipfel wollen gelten lassen, als wenn die höchsten Höhen verlören und nicht vielmehr beständen durch die bis in die Wurzeln der Erde sich verlierende Basis. Ohne die Verweisung auf die Lust des Gewissens, die Freude, mit Gott in Einstimmung zu stehen und die ewige Seligkeit wäre jede Moral lahm, hülflos und vergeblich; ja daß sie auch mit dieser Verweisung es noch bleibt, beweist sie einfach dadurch, daß sie den Meisten sogar als ein Schreckbild erscheint. Und freilich macht der lieblichste, freundlichste Kopf abgehauen nur zu fürchten. Die Moralisten aber trennen in Wahrheit den Kopf der Lust von ihrem Leibe, halten ihn uns hin, und sagen: wie schön ist er! Ja er ist schön, aber zusammengewachsen mit allem Andern, was schön.

In unserm Sinne erhält die Lust des Gewissens die rechte Bedeutung dadurch, daß sie erscheint als der beßte Lohn in Lust, den Gott an das beßte Wirken für Lust hienieden geknüpft hat, als der geistige Reflex aller von uns ausgestralten oder selbst nur auszustralen gestrebten Lust im reinen runden Spiegel unsers Wesens brennpunctartig vereinigt, als ein Theil der göttlichen Lust selbst, sofern ja Gottes Lust an gleiches Trachten geknüpft ist, als die Lust einer Welle, die sich fühlt ein Theil vom Lustquelle. Die ewige Seligkeit aber erhält ihre Bedeutung dadurch, daß sie als das Lustpfund erscheint, was von uns in die Welt ausgethan, dereinst mit all dem Wucher, den es getragen, uns als Eigenthum zurückgezahlt wird, und hätte es hier nicht gewuchert, trotz unsrer Arbeit, würde es uns Gott dort zu einem höhern Zinsfuß wuchern lassen.

Die gewöhnliche Moral aber erklärt wohl richtig einen Lohn in Lust für das Letzte und Höchste, was uns werden kann, aber die Lust, für die uns dieser Lohn wird, für Nichts. Hat die Lust dort den höchsten Werth, warum hier keinen?

Die gewöhnliche Moral sagt: kümmere dich nicht um die

Stufen, die zum Letzten und Höchsten gebaut sind, weil sie nicht das Letzte und Höchste sind, sondern nur um dieses selbst.

Wir wollen die Stufen und den Gipfel, die Stufen, weil sie zum Gipfel führen, und den Gipfel, weil das Trachten nach ihm durch die Stufen führt, und er selbst nur die höchste ist, auf der wir mit Gott und seinen Engeln zusammentreffen; auf den untern aber mit seinen untern Wesen, die doch auch Gottes sind.

VII.

Man wird sagen: das Gebot, nur immer nach dem Größten der Lust zu trachten, unangesehen die Art derselben, setze ein vergleichbares Maß aller Lust voraus; ein solches aber sey nicht zu finden. Schon sinnliche und geistige Lust seyen unvergleichbar mit einander; und im sinnlichen und geistigen Gebiete insbesondre gebe es wieder die verschiedenartigste Lust, die kein gemeinschaftliches Maß der Größe habe, wenigstens kein brauchbares.

Aber doch giebt es ein solches; ja es ist das directeste und am directesten brauchbare, was es geben kann; weil es jeder Mensch unmittelbar mit sich führt und unmittelbar anzulegen versteht. Ja nicht nur einen, sondern zwei sich ergänzende Maßstäbe der Lust giebt es; einen subjectiven, mit dem wir die eigne Lust, und einen objectiven, mit dem wir die fremde Lust messen. Jener liegt in dem unmittelbaren Gefühle des Mehr und Weniger der Lust und des daran geknüpften stärkern oder schwächern Triebes; dieser in den von diesen Gefühlen und Trieben abhängigen Handlungen, durch welche Lust theils ausgedrückt, theils angestrebt wird. Beide messen unterschiedlos über alle Lust hin.

In der That können wir den täglichen Beweis, daß alle Lust, so verschiedenartig sie seyn mag, ein gemeinschaftliches

Maß hat, darin finden, daß wir täglich eine der andern vorziehen sehen und selbst vorzuziehen wissen. Ein Knabe wird sich nicht in Verlegenheit finden, zwischen einem Apfel und einem Buche zu wählen, weil es sich dort um sinnliche, hier um geistige Lust oder auch Unlust handelt, als ob er sich in den Vergleich derselben nicht zu finden wüßte. Und wie hätte sich der allgemeine Tauschhandel der Menschen mit Lustmitteln, wo jeder das, was ihm minder lieb ist, um das giebt, was ihm lieber ist, ausbilden und einen gemeinschaftlichen Maßstab im Gelde finden können, wenn die verschiedene Qualität der Lust den Vergleich ihrer Quantität hinderte.

Man darf vielmehr sagen, daß für ein Princip, welches maßgebend für das Handeln seyn soll, eben kein Maß gelegner seyn kann, als was unmittelbar in dem Gefühle liegt, von dem das Handeln ausgeht und was durch die Handlungen selbst auch objectiv aus uns herausgestellt wird. Freilich können Irrungen in Anwendung dieses Maßes vorfallen, indem wir vergangene oder zukünftige Lust im Nach- oder Vorgefühle nicht in ihrem richtigen Verhältnißwerthe reproduciren, oder Handlungen Anderer falsch deuten. Aber die Möglichkeit des Irrthums darf uns nicht veranlassen, das Mittel der Wahrheit selbst wegzuwerfen, sondern durch immer größere Achtsamkeit es immer sichrer zu machen. Eine Elle, die durch sich selbst richtig mißt, giebt es nirgends; es muß genügen, wenn sie scharf mißt, sofern sie scharf angelegt wird.

Und nicht blos die Vergleichung, sondern auch die Summirung der verschiedenartigsten Lust ist dem Menschen eben so möglich als geläufig. Ein Tag bringt meist andere Lust und Unlust mit sich als der andere, doch wird der Mensch wohl wissen, welchen von verschiedenen Tagen er im Ganzen am glücklichsten zugebracht. Ja der Mensch hat eine sehr merkwürdige Fähigkeit, alle, auch aus einander liegende, Lust oder Unlust, die an einer Sache oder Handlung für uns oder Andre hängt, oder deren Bedingung sie zu seyn verspricht, auch im

Gefühle zu summiren, und hiedurch entsteht ihm das Gefühl des Werths der Dinge und Handlungen. Was das Ding oder sein Aehnliches geleistet hat, wird hierbei maßgebend für das, was es zu leisten verspricht. Auch in diesem Gefühle kann der Mensch irren; aber was daraus folgt, ist wiederum nicht, daß er dieß Gefühl verwerfe, sondern immer feiner und richtiger ausbilde und mit andern etwa zu Gebote stehenden Mitteln combinire.

VIII.

Man wird sagen: das aufgestellte Princip ist ein Rechnungsprincip, dessen Anwendung unmöglich fällt, oder das beim Versuche es anzuwenden mehr Schaden als Nutzen bringen muß. Jeder andre Fall, wo es zu handeln gilt, bringt andre Bedingungen mit sich, die Bedingungen compliciren sich in der Welt ins Unendliche; wie kann man ein Princip aufstellen, welches die unmögliche Berechnung fordert oder die trügliche Berechnung sanctionirt, was in jedem einzelnen Falle aus dieser oder jener Handlung für Lust oder Unlust hervorgehen werde, um zu entscheiden, ob man so handeln solle oder nicht.

Ich frage zuvörderst dagegen, ob nicht das, was hier als unmöglich erklärt oder als trüglich verworfen wird, täglich geschieht und gut geheißen wird. Wann haben die Menschen je anders gehandelt, als in Bezug auf die voraussetzlichen Folgen ihrer Handlungen und den Einfluß dieser Handlungen auf ihr Glück und Unglück, und wenn sie hierbei täglich irren, so ist immer die Antwort zu wiederholen, daß sie sich nur bestreben müssen, täglich weniger hierin zu irren, den Vorblick immer sichrer zu machen, statt ihn ganz aufzugeben, um mit blinden oder geschlossenen Augen ihres Wegs zu gehen. Unser Princip verlangt ja, indem es den Menschen auf diesen

Vorblick anweist, nichts Neues von ihm, es verlangt nur, daß er das, was er ohnehin schon thut, noch mehr thue als bisher, daß er nicht blos auf die nächsten, sondern so viel er nur immer kann, auch auf die fernsten Folgen und alles Umsichwirken seiner Handlungen Bedacht nehme; daß er nicht blos klug, sondern daß er weise sey. Kann nun der Mensch hierbei nicht allerwegs das Beßte finden, so ist er darum nicht minder anzuhalten, es allerwegs zu suchen.

Wird aber dem Princip untergeschoben, daß es den Menschen hierbei blos auf Berechnung dessen, was aus jedem Einzelfalle an Lust und Unlust hervorgehen werde, beschränke, so ist dieß eben nur eine Unterschiebung. Nicht jede Art des Vorblicks ist eine Berechnung.

Weder soll jeder Einzelne dieß berechnen, noch soll er es für jeden einzelnen Fall berechnen, noch ist der Mensch überhaupt durch das Princip blos auf Berechnung verwiesen.

Denn es ist gewiß, daß die meisten Menschen triftige Berechnungen über die Folgen ihrer Handlungen überhaupt nicht anstellen könnten, daß keiner sie nach allen Beziehungen anstellen kann, daß, wenn jeder für sich seine Rechnung führen wollte, jeder zu andern Resultaten kommen, mithin das Zusammenwirken der Menschen zu gemeinschaftlichen Zwecken aufhören würde, daß endlich über der Zeit der Berechnung die Zeit zum Handeln meist verstreichen würde.

Aber eben deßhalb, weil bei solcher Berechnung jedes einzelnen Falles durch jeden einzelnen Menschen nicht das Beßte herauskommen würde, kann auch unser Princip diese Berechnung nicht verlangen, sondern muß sie geradezu verbieten oder vielmehr auf das rechte Maß beschränken; und es kann diese Beschränkungen rein aus sich selbst nur mit Bezug auf die Natur der Menschen und Dinge entwickeln. Hiernach gilt es, zu untersuchen, welche Weise, die Handlungen zu leiten, selbst am dienlichsten für das Glück der Menschheit ist; irgend

etwas muß sich finden lassen; und daran hat man sich zu halten.

In dieser Beziehung gehört es zu den ersten und wichtigsten Folgerungen unsers Princips, daß der Mensch sich in den Hauptbeziehungen des Lebens, statt nach eigner Einzelberechnung der Folgen seiner Handlungen, nach allgemeinen Gesetzen und Regeln zu richten habe, welche im Durchschnitt, im Ganzen das beßte Resultat gewähren, und wovon die moralischen Grundregeln selbst die höchsten und wichtigsten sind. Denn theils vereinfachen sich für allgemeine Regeln die Gesichtspuncte mehr, als für concrete Fälle, es läßt sich also für den Durchschnitt das Beßte leichter finden, als für das Einzelne; theils können zu Feststellungen für den Durchschnitt der Fälle lange Erfahrungen zu Hülfe genommen werden, und alle bestehenden Regeln und Gesetze fußen mehr oder weniger auf solchen; theils können diese Feststellungen und die mit Aenderung der Verhältnisse nothwendig werdenden Abänderungen in die Hände vorzugsweise Befähigter gegeben werden, und die Natur der Menschen und Dinge tendirt von selbst dahin, sie auch wirklich in die Hände solcher zu legen; theils liegt abgesehen von dem materiellen Nutzen der Regeln und Gesetze ein großer formaler, aber für das Glück der Menschheit gleich wichtiger darin, daß dadurch ein einträchtiges Handeln derselben, ein Anstreben gemeinschaftlicher Ziele, eine erleichterte und weiter greifende Berechnung der Folgen des Handelns für jeden Einzelnen möglich wird, indem jeder weiß, welches Zusammenwirken oder Gegenwirken er von Seiten Andrer bei seinen Handlungen voraussetzen kann; daß ferner jeder, indem er der objectiven Gesetze und Regeln sich als subjectiver annimmt, Gewöhnungen und Uebungen erwerben kann, die ihm Festigkeit und Sicherheit und somit Erfolg beim eignen Handeln verleihen, und es zugleich um so nützlicher in das allgemeine Handeln eingreifen lassen.

Wenn endlich Gesetze und Regeln, wohin im weitern

Sinne auch Sitten und Gebräuche zu rechnen, eine Zeit lang unter den Menschen bestanden, gewinnen dieselben noch einen besonders wichtigen Einfluß auf ihren Lustzustand dadurch, daß sich Sinn und Anstalten derselben schon danach eingerichtet haben, und bei der Versatilität der Menschen können sich dieselben auf Mancherlei einrichten, ohne daß man auf dem Wege der Vernunft sagen könnte, eins sey besser, als das andere; der Bestand selbst kann beitragen, bestehende Gesetze und Regeln gut zu machen.

Die Gesetze und Regeln lassen sich dann in solche scheiden, welche alle Menschen zu allen Zeiten angehen, indem sie sich auf das Unveränderliche und Gemeinschaftliche in der menschlichen Grundnatur stützen, und solche, welche sich nach particulären Verhältnissen ändern und ändern müssen. Ersteres die göttlichen, letzteres die menschlichen Gesetze. Die Befolgung der ersten wird die weitgreifendsten, allgemeinsten, überall gültigen Vortheile für das Menschengeschlecht haben; die Befolgung der letztern Vortheile für die besondern Verhältnisse, aus denen sie sich entwickelt haben, und die sich hinwiederum nach ihnen fixirt haben.

In Folge dieser Betrachtung wird nun der Mensch verpflichtet, sich zunächst allgemein an die göttlichen Gesetze zu halten, demnächst insbesondre an die menschlichen, die in dem Umkreis seines Lebens und Wirkens gelten, mit welchem sein Wohl und Wehe zunächst zusammenhängt. An erstere schlechthin, sofern sie nicht durch gegenseitigen Conflict Ausnahmen von einander selbst bedingen; an letztere jedenfalls so lange, als sie nicht erweislich schlecht sind. Es ist aber aus angezeigten Gründen immer wahrscheinlicher, daß sie gut für die bestehenden Verhältnisse, als nicht gut sind, besser wenigstens, als ein Einzelner selbst sie zu machen vermöchte, ja selbst, wenn sie erweislich schlecht wären, würden wir sie noch in den meisten Fällen befolgen dürfen und müssen, in Betracht

der großen formalen Vortheile, die in der allgemeinen Unterordnung unter dieselben an sich liegen.

Auf solche Weise ist also dem einzelnen Menschen schon ein großer Theil der eignen Beurtheilung des Guten und Schlimmen vorweg abgenommen, nicht gegen den Sinn unsers Princips, sondern nach reinen und klaren Folgerungen desselben, bei denen es sich auf Nichts stützt, als worauf sich alles stützen sollte, die Natur dessen, worauf es sich bezieht. Es zeigt sich, mögen wir nach Psychologie, Philosophie oder Historie die Natur des menschlichen Urtheilens, Handelns, Glücks und Unglücks betrachten, daß bei dem Handeln jedes einzelnen Menschen blos nach seinem einzelnen Urtheil das Glück der Menschheit zu kurz kommen würde; daß alle besser fahren, wenn alle sich nach allgemeinen Gesetzen richten, die alle binden; folglich verlangt auch unser Princip, daß das einzelne Urtheil dagegen wirklich zurückgestellt werde.

Inzwischen kann hierin nur eine Beschränkung, nicht eine Aufhebung der eignen Beurtheilung liegen. Gesetze müssen theils gegeben, theils abgeändert, theils ausgelegt werden, also haben doch die, denen dieß obliegt, eignes Urtheil nöthig. Oefters kommen Gesetze, göttliche mit göttlichen, menschliche mit menschlichen, oder beide wechselseitig in Conflict, und da es selbst göttliches Gesetz ist, die Staatsgesetze zu befolgen, kann ein Conflict letztrer Art unter Umständen selbst den Character eines Conflictes erster Art annehmen; hier bedarf es wieder des eignen Urtheils zur Entscheidung. Alle Gesetze endlich, ja selbst die subsidiär leitenden Sitten und Gebräuche, lassen doch dem Menschen noch Spielraum genug für das Handeln frei; in gewisser Beziehung wird sogar dieser Spielraum durch das Walten derselben vergrößert; wie denn der Umfang freier Willensbestimmungen bei dem Wilden, der durch so wenig Gesetze gebunden ist, unendlich beschränkter ist, als bei uns, die nach allen Seiten durch Gesetze gebunden scheinen. Es hängt dieß daran, daß von dem

gesicherten Boden der Gesetzlichkeit aus jeder unbehinderter von Andern und mit weitergreifender Berechnung sein eignes Handeln entwickeln und mit dem von Andern combiniren kann. Demnach ist dem Menschen immer noch anheimgegeben, auf der Grundlage der Gesetze sein Handeln selbstständig mittelst eignen Urtheils auszubauen. Auch soll der Mensch, um höherer Bildung willen, indem er die Gesetze befolgt, zugleich der Gründe ihrer Befolgung so viel möglich sich bewußt werden, und selbst die göttlichen von den menschlichen Gesetzen nicht blos nach dem Namen, sondern nach dem Wesen des Quells, aus dem sie fließen, scheiden lernen.

Was nun stehen dem Menschen in dieser Beziehung für Mittel zu Gebote? Keins derer, die ihm zu Gebote stehen, kann durch unser Princip ausgeschlossen werden, vielmehr weist es ihn an, alle die ihm dienen können, wirklich so zu nutzen, daß sie zum beßten Resultat zusammenwirken. Zu diesen Mitteln gehört nun allerdings auch der berechnende Verstand; aber nicht allein; und der Mensch ist eben so sehr dahin zu erziehen und daran zu erinnern, daß er ihn brauchen lerne und brauche, als abzumahnen, daß er ihn allein brauche.

Ich zeige nun, wozu hier nicht Raum ist, auch dürfte schon die Andeutung genügen, auf welchen Grundlagen sich im Menschen neben dem urtheilenden Verstande ein urtheilendes Gefühl entwickelt; wie es in seiner Sphäre gleiche Berechtigung, aber keine größere hat, als dieser; wie jedes für sich, einseitig gebraucht, Vortheile und Nachtheile nach andern Seiten hat; wie beide überhaupt nur nach Maßgabe, als sie richtig durch Erziehung und Leben gebildet sind, auch richtig zu urtheilen vermögen; wie sich beide wechselseitig in ihrer Bildung fördern, zu ihrer Controlirung dienen, einander ergänzen und aushelfen können und müssen; wie Niemand ganz ohne Beides, aber doch die Meisten mit Uebergewicht des Einen urtheilen; und wie das Trachten in jedem Falle dahin gehen muß, Verstand und Gefühl zu einem einstimmigen Urtheil zu bringen,

da ein Zwiespalt derselben doch nie ein Zwiespalt in der Sache, sondern nur ein Mangel im Menschen ist.

An diese Betrachtungen knüpft sich die Lehre vom Gewissen, in welchem das urtheilende Gefühl über Gutes und Böses mit einem Triebe zum Einen und gegen das Andre und, nach der allgemeinen Beziehung von Trieb und Lust, demgemäßen Lust- und Unlustgefühlen sich verknüpft, wovon ich den Causalzusammenhang zu erörtern suche.

Auf das Gewissen komme ich noch zurück; hier genügt es, auf das Factische desselben allgemeinen Bezug zu nehmen und es anzuerkennen.

Unser Princip verläugnet also nicht das Gewissen, um die ganze Beurtheilung unsers Handelns etwa dem rechnenden Verstande zuzuschieben; es fordert vielmehr das Gewissen, weil das Urtheil ohne dasselbe blos mit einem Fuße, also lahm gehn, und somit wieder dem Beßten der Menschheit nicht am Beßten gedient seyn würde. Aber es kann andrerseits auch nicht Gesetz, noch Gewissen, noch beides zusammen, allein als maßgebend ansehn; da es schlechte Gesetze und schlechte Gewissen giebt; wer soll über diese urtheilen; und da Gesetz und Gewissen Vieles frei lassen, wer soll dann urtheilen?

Die hier aus dem Gesichtspunct unsres Princips entwickelten Betrachtungen sind selbst verstandesmäßig, wie sie es als wissenschaftliche nicht anders seyn können. Man sieht aber, wie unser Princip dem Verstande, indem er dasselbe braucht, auch selbst die Gränzen vorschreibt, in denen er es ferner zu brauchen hat, nämlich nicht weiter, als daß es zum Beßten diene, d. h. als um Gesetz und Gewissen noch ihr volles Recht zu lassen. Somit entwickelt das Princip nicht blos den Stoff, sondern auch die Form seines Gebrauchs aus sich selbst. Dieß ist der Charakter eines selbstlebendigen Princips.

Also der Mensch soll nicht blos rechnen wollen nach unserm Princip, aber er soll doch mit darnach rechnen, so weit er eben rechnen kann; denn dazu hat er den Verstand.

Warum sollte ich auch nicht berechnen können und berechnen dürfen, daß auf meinen starken Schultern eine Last sich leichter trägt als auf den schwächern meines schwächern Bruders und sie dann statt seiner übernehmen; daß der erste Groschen schwerer in Lust wiegt, als der fünfundzwanzigste, und darum meinen fünfundzwanzigsten lieber anderwärts zum ersten machen; daß ich durch schlechte Gewöhnungen mehr an Mitteln und Vermögen der Lust verwüste, als ich je an Lust dadurch gewinne; daß ich, die Zeit der Jugend versäumend, weder mir noch Andern nützen werde. Alles das sind Dinge, die der Verstand im Sinne unsers Princips berechnen kann, und wobei er weder mit Gesetz noch Gewissen in Widerspruch kommt, sondern selbst mit auf der Grundlage derselben fußen kann.

Gesetz und Gewissen selbst aber werden sich, wo und von wem sie auch gerichtet werden mögen, doch in letzter Instanz ihrerseits nur in so weit rechtfertigen können, als sie im Sinne unsres Princips gegeben und erzogen sind. So ist das Princip in jeder Beziehung ein unbedingtes.

Das rein verstandesmäßige Gebahren mit dem Princip, was nach Vorigem im Leben nicht Statt finden darf, wird dagegen Sache der Wissenschaft seyn. Nicht daß sie weniger als das Leben die Berechtigung von Gesetz und Gewissen anzuerkennen hätte; aber sie wird dieselbe selbst verstandesmäßig zu begründen haben.

Die wissenschaftliche Erkenntniß des Beßten in der ganzen Welt hängt aber mit der beßten wissenschaftlichen Erkenntniß der ganzen Welt zusammen, welche die Natur der Menschen und Dinge bis in ihre ersten und letzten Gründe, Folgen und Verzweigungen zu umfassen hat. Und wir haben mit dem Princip keinen Zauberring erworben, der uns alle diese Erkenntnißschätze plötzlich schenkte, sondern nur Compaß und Steuer für eine mühevolle Fahrt durch die Natur selbst. Nur dadurch mindert es die Mühe, daß es ihr die rechte und erfolgreiche Richtung anweist; es mehrt sie aber dadurch, daß

es uns nun auch in diese Richtung hinaustreibt. Aber ein Princip, was sich mühelos ausbeuten ließe, würde auch die Mühe nicht lohnen.

Die Zeiten sind nicht mehr, wo der Gesang des Dichters die Steine bewegte zum Baue; der Mensch muß sie mühsam dazu herbeitragen; die Lücken sind erst größer als die Mauern; je größer der Bau, so später sein Ende; und so wird auch das Wissen vom Beßten aller Zeiten und Weiten schwer und langsam wachsen durch Vieler mühseliges Wirken, und erst mit dem Ende der Tage geendet seyn; aber was darin einmal auf die Natur gegründet steht, wird fest und immer stehen; indeß die Worte, welche die Steine bewegen wollten, sich verwandeln in Schlösser der Luft, und ein Phantom nach dem andern in der schnell erreichten Höhe vergeht.

Das Gravitationsgesetz regiert den ganzen Himmel; wir wissen gewiß, es ist der Fall; alle Gesetze der himmlischen Bewegungen ordnen sich ihm unter; alle Rechnungen, die Richtiges wollen, können nur aus seinem Gesichtspuncte geführt werden; wir verdanken ihm erst die wahre Klarheit über die Verhältnisse des Himmels. Aber wer noch nichts als dieß Gesetz hat, hat noch nichts; seine Anwendung für die Lehre fordert alle Kräfte der Rechnung heraus und übersteigt sie oft; selbst die Anziehung dreier Himmelskörper vermögen wir nicht vollständig darnach zu berechnen; und oft müssen wir, um nur Annäherungen zu gewinnen, das, was selbst zu berechnen wäre, zum Theil schon als berechnet voraussetzen, der Zukunft anheimstellend, die reinen und vollständigen Lösungen zu bringen.

So regiert unser Gesetz gewiß alles Moralische, alles Praktische überhaupt; alle Einzelgesetze des Praktischen ordnen sich ihm unter; alle Rechnungen, die Richtiges wollen, können nur aus seinem Gesichtspuncte geführt werden; es vermag allein Klarheit über die Welt des Handelns zu verbreiten; aber, wer noch nichts als dieß Gesetz hat, hat noch

Nichts; seine Anwendung für die Lehre fordert alle Kräfte des Verstandes heraus und übersteigt sie oft; selbst die moralischen und rechtlichen Verhältnisse blos zwischen drei Menschen vermöchten wir nicht vollständig darnach zu entwickeln; und es bleibt der Wissenschaft nichts übrig, als Vieles in der Welt, was an sich berechnungsfähig wäre, bis auf Weiteres als gegeben in die Rechnung einzuführen, mit der Hoffnung, daß sie es dereinst sich noch selbst werde geben können. Ihre Rechtfertigung aber, daß sie dieß thut, kann sie im Princip selbst finden, dem gemäß es ist, ein Gegebenes so lange für das Beßte zu halten, bis ein Besseres sich geben läßt.

So wird freilich die Wissenschaft, die sich auf unser Princip stützt, des jedesmaligen Standpuncts der Unvollkommenheit, den sie mit jedem menschlichen Wissen theilt, auch zu jeder Zeit sich klar bewußt werden müssen. Der Dünkel der sogenannten absoluten Standpuncte wird ihr fremd bleiben. Aber daß die Lücken und Schwierigkeiten des Wissens in ihr immer eben so klar daliegen, als der Zusammenhang des Erworbenen und als das ferne Ziel der ganzen Richtung, wird ihr auch den fernern Fortschritt immer sichern.

IX.

Kant nennt es einen Fehler aller Principe der Lust, daß sie die Moral zu etwas Empirischem machen; denn was Lust und Unlust gebe, könne nur aus Erfahrungen erkannt werden.

Ich finde meinerseits einen Vorzug aller Lustprincipe darin, daß sie ihrer Natur nach nicht nur alle Erfahrungen im Leben für die Lehre und folgweis wieder für das Leben nutzbar zu machen gestatten, sondern daß sie sogar nöthigen, auf die empirische Natur der Menschen und Dinge einzugehen. Wie soll denn die Lehre vom Handeln, das sich im Empirischen zu bewegen hat, selbst unabhängig vom Empirischen seyn? Es schiene mir das wie eine Physik, die von der empirischen Natur

des Körpers und der Bewegung abstrahiren oder diese im Kopfe construiren wollte, was man freilich versucht hat, aber mit welchem Erfolge?

Wirklich hat auch der Versuch, die Moral als Wissenschaft über dem Empirischen des Lebens schwebend zu erhalten, damit sie sich die Füße nicht darin beschmuze, immer den Erfolg gehabt, daß sich das Empirische des Lebens nun auch nicht um die Wissenschaft der Moral gekümmert hat, beide neben einander hergegangen sind, oder daß man das Empirische noch nachträglich mit schlechter Verknüpfung an das Principielle hat anhängen müssen. Ein Princip, was brauchbar seyn soll für das empirische Leben, kann sich lebendig und lebendig machend auch nur am Empirischen selbst entfalten; und je nothwendiger es desselben zu seiner eignen Entfaltung bedarf, desto mehr wird dieß ein Beweis seyn, daß es dessen Seele ist.

Dieß hindert nicht, sondern führt vielmehr darauf, aus der empirisch erkannten Natur der Menschen und Dinge, wozu auch das Innerste gehört, was wir besitzen, aus den erfahrungsmäßigen Beziehungen der Lust und Unlust zu Allem, was in und außer uns ist, ja der Lust und Unlust zu einander selbst, mit Hülfe der Vernunft etwas Höheres abzuleiten, als alles einzelne Material ist, was zur Ableitung gedient hat, etwas Durchgreifendes und Allgemeines, was eben darum, weil es alles Empirische unter sich faßt, geistig durchsetzt und verknüpft, hoch über ihm selbst steht.

X.

Die vorigen Einwürfe waren formaler Art; es wird auch nicht an materialen fehlen.

Das Princip läßt zunächst blos auf die Größe, nicht auf die Art der Lust achten. So viel Lust wie möglich soll in die Welt gebracht werden, gleich viel welcherlei.

Wie nun, wird man fragen, ist nicht geistige Lust an sich,

abgesehen von ihrer Quantität, mehr werth, als sinnliche Lust, ihr schlechthin vorzuziehen? Die Lust am Schönen, Wahren, an einer nützlichen Thätigkeit, nun gar die Lust des Gewissens, nicht mehr werth, als die noch so große Lust an einer gut besetzten Tafel, an einem warmen Bette u. dgl. Wo gibt es so intensive Lust als manche sinnliche; soll sie deßhalb den Vorzug vor der geistigen verdienen?

Gewiß nicht, sofern man bei den angeführten Beispielen stehen bleibt. Aber man kann ihnen andre gegenüberstellen. Ist nicht die Lust an guter Nahrung und Kleidung, am Glase Wein und der behaglichen Ruhe nach der Arbeit, wodurch unsre Rüstigkeit zur Arbeit selbst wieder erneut und erfrischt wird, mehr werth, als die Lust an einem schlechten Romane, als die Lust des Geizigen am Gelde, des Spielers am Spiele, des Boshaften am Verdrusse Anderer u. s. f., und doch ist Ersteres sinnliche, Letzteres geistige Lust. Also kann geistige Lust nach Umständen mehr oder weniger werth seyn, als sinnliche; die Qualität sinnlich, geistig, entscheidet nicht, es kommt immer darauf an, ob es gute oder böse, edle oder gemeine, nützliche oder schädliche, nicht ob es geistige oder sinnliche Lust ist.

Gewöhnlich aber, wenn man geistige Lust der sinnlichen gegenüberstellt, hat man stillschweigend eben nur edle oder gute geistige Lust gemeiner oder schlechter sinnlicher gegenüber im Auge; und dann versteht es sich freilich von selbst auch im Sinne unsres Princips, daß erstere höher zu schätzen; denn edle oder gute geistige Lust wird eben nur dadurch edel oder gut, daß ihr Lustwerth nicht blos am Augenblicke hängt, sondern daß sie auch Q u e l l überwiegender Lust ist oder mit solchem zusammenhängt. Dieß gilt von aller obgenannten Lust am ächten Schönen und Wahren, an nützlichen Thätigkeiten, vor Allem von der Lust des guten Gewissens, als wirksamstem Motiv zu fernerm Guthandeln. Aus solchen Arten von Lust oder dem, woran sie geknüpft sind, können sich ganze Folgerei-

hen von Lustwirkungen für die Menschheit entwickeln; und hiergegen kann eine einzelne sinnliche Lust freilich nicht Stich halten, wenn sie Nichts oder nur Lustverderb für die Folge nachläßt. Aber so wie sie ist, hat doch die sinnliche Lust so gut Werth, als die geistige, und es wäre sonderbar, wenn man einen Regenten lobte, weil er auch mit für das materielle Wohl seiner Unterthanen sorgte, und doch diesem selbst keinen Werth beilegte.

Ueberhaupt handelt es sich, wenn von dem Größtmöglichen der Lust im Ganzen die Rede ist, eigentlich gar nicht um einen Conflict zwischen sinnlicher und geistiger Lust, sondern allgemein kann man sagen, daß das Größtmögliche gewonnen wird, wenn man weder nach der einen noch der andern ausschließlich trachtet, vielmehr die eine durch die andere zu stützen und zu fördern sucht, so daß das Maximum im Ganzen allgemein gesprochen auch das Maximum jeder Art insbesondre mit sich bringt. Die sinnliche Lust hat der geistigen den Leib zu geben, durch den sie mit der Erde und ihren Nahrungsquellen in Beziehung bleibe; die geistige Lust der sinnlichen die Seele, durch die sie mit dem höhern Lichte in Beziehung trete. Das höchste Standbild fordert auch die höchste und die breiteste Basis. Soll nun das göttliche Bild der geistigen Lust bis in den Himmel reichen, so muß die Unterlage der sinnlichen Lust die ganze Erde decken.

XI.

Man wird sagen: unser Princip sey mangelhaft, sofern es nur auf größtmögliche Lust in der Menschheit schlechthin ziele, ohne sich um deren Vertheilung zu kümmern. Es könne doch nicht gleichgültig seyn, ob alle Lust sich blos auf Einen häufe und die Andern leer ausgehn, oder ob Alle, wenn auch im Ganzen etwas weniger, davon haben. Letzteres sey nach gesundem Gefühle vorzuziehen, aber nach unserm Princip

nachzusetzen. Unser Princip scheide ferner nicht zwischen der Lust des Guten und Bösen. Mehr Lust des Bösen gelte ihm besser als weniger Lust des Guten; das gesunde Gefühl verlange das Umgekehrte. Die Strafe des Bösen müsse ganz wegfallen, denn wie könne es im Sinne unsres Princips seyn, die Unlust, die der Böse in die Welt gebracht, absichtlich noch zu mehren dadurch, daß man ihm selbst neue Unlust durch die Strafe zufüge. So werde alles Gefühl der Gerechtigkeit verletzt und diese selbst unmöglich gemacht.

Doch gilt es wieder nur, unserm Princip die Betrachtung der Natur der Menschen und Dinge zum Boden zu geben, so entwickelt sich aus seinem einfachen Kerne von selbst Alles, was der Mensch von jeher als Recht verlangt hat, nicht nur die Vertheilung der Lust unter den Menschen überhaupt, sondern auch die gerechteste Vertheilung derselben.

Ein Mittel der Lust, über einen gewissen Grad auf einen Menschen gehäuft, erzeugt nie so viel Lust, als auf mehrere vertheilt; also muß es im Sinne unsres Princips, allgemein gesprochen, so lange getheilt werden, bis die zu große Zersplitterung und Verbreitung desselben über unangemessene Orte mehr Nachtheil als Nutzen bringen würde. In dem Wirken für die Lust Andrer, der Mittheilung unsrer Güter an Andre und Stillung ihrer Leiden, dem gesellschaftlichen Genusse der Lust, liegen die reichhaltigsten Quellen geistiger Lust. Alle mächtigen Lustquellen der Welt können überhaupt nur dadurch entstehen und bestehen, daß Viele zugleich daran arbeiten und dann auch gemeinschaftlich daraus schöpfen.

Indem unser Maximumprincip die größtmögliche Lust unter den Menschen verlangt, verlangt es also auch von selbst deren Vertheilung unter die Menschen. Man kann sagen: die Lust mehrt sich, die Unlust mindert sich von selbst bis zu gewissen Gränzen mit deren Vertheilung. Der Dichter hat es kurz und schön mit den Worten ausgesprochen: getheilte Freud' ist doppelt Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Nicht jede Vertheilungsweise aber ist gleichgültig, und nun bestimmt unser Princip auch die richtige Art der Vertheilung. Allgemein gesprochen kann man in der richtigen Art der Vertheilung selbst einen Lustquell, in der unrichtigen einen Unlustquell sehen. Sofern also unser Princip das Maximum der Lust verlangt, bestimmt es hiermit zugleich als die richtigste Vertheilung eben die, welche die Bedingung dieses Maximum ist.

Ich erläutere dieß durch ein mathematisches Analogon: das Product aus den Theilen, in die sich eine Zahl zerlegen läßt, ist abhängig von der Art ihrer Theilung, eine Function davon, wie man sich ausdrückt. Das größtmögliche Product gehört immer einer einzigen bestimmten Theilungsweise zu. Theile ich z. B. 12 in 1 und 11, so ist das Product beider Theile 11; bei Theilung in 2 und 10 ist es größer, nämlich 20; bei Theilung in 3 und 9 abermals größer, nämlich 27, u. s. f. Die vortheilhafteste Theilung ist in gleiche Theile, nämlich in 6 und 6, dieß gibt das Maximumproduct 36. Gälte es eine Theilung nicht in zwei, sondern in drei Theile, so würden ebenfalls die drei gleichen Theile 4, 4, 4 das Maximumproduct geben, nämlich 64. Und so ist überhaupt bei jeder Größe der Zahl und Zahl der Theile, die man wählen mag, die gleiche Theilung die günstigste zur Erlangung des höchsten Products, die ungleiche doch um so günstiger, je mehr sie sich der gleichen nähert.

In ähnlicher Weise nun ist auch die Größe der Lust in der Menschheit im Ganzen eine Function der Art, wie sie sich unter deren einzelne Mitglieder vertheilt, und zwar in solcher Weise, daß, Alles an diesen Mitgliedern gleich gesetzt, das Maximum der Lust bei der gleichen Vertheilung unter ihnen zu erwarten wäre. Nun ist aber nicht Alles gleich unter ihnen, und hieran knüpft sich die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der Vertheilung im Besondern. Anlagen, Charakter, Bildung, Verdienst, ererbte oder erworbene Stellung der Menschen ma-

chen, daß es besser ist, auf den Einen mehr Lust oder Lustmittel als auf den Andern zu häufen oder gehäuft zu lassen.

Die Natur dieser Umstände ist dann wieder nach ihren allgemeinen und besondern Beziehungen in Betracht zu nehmen, und hiernach allgemeine und besondre Regeln festzustellen. So läßt sich zeigen, wie Eigenthums- und Erbrecht nicht gegen den Sinn, sondern im Sinne des Princips sind; und wären sie es nicht, so verdienten sie auch nicht zu bestehen. Ich gehe aber auf das Nähere hiervon jetzt nicht ein.

In der Ausführung dieses Gegenstandes erledigt sich nun auch der Einwand, daß durch unser Princip die Lust des Guten der des Schlechten gleichgestellt und hiermit die Strafe des Letztern aufgehoben werde. Umgekehrt wird vielmehr durch dieß Princip die Unlust oder Strafe des Schlechten der Lust, dem Lohne des Guten gleichgestellt. Der Böse hat, sofern er eben böse ist, Lust an dem was Unlust, der Gute, sofern er gut ist, Lust an dem, was Lust ins Ganze bringt, und hierdurch wird auch Beider Trieb zum Handeln bestimmt. Also ist die Lust des Ersten selbst als Unlustquell, die des Letzten als Lustquell für das Ganze zu betrachten. Dieß heißt im Sinne unsres Princips nicht gleichwerthig seyn. Wollte man dem Ersten für sein Uebelthun selbst noch etwa Lust, Lohn zufügen, so würde man seine böse Neigung, diesen Unlustquell nur verstärken, dahingegen verstärkt man durch den Lohn des Guten einen Lustquell. Aber durch Entgegensetzung größerer Unlust kann auch jener Unlustquell gezwungen und endlich gar genöthigt werden, als Lustquell zu fließen. So kommt die Strafe in die Welt. Wird der Böse nicht gestraft, so fährt er fort, Unheil in die Welt zu bringen, Andre thun es ihm nach; es wird zwar augenblicks durch seine Schonung Unlust erspart, aber der Quell der Unlust wächst immer mehr und breitet sich immer mehr aus. Strafe, göttliche wie menschliche, ist das Mittel, je nachdem sie angewandt wird, den Menschen theils an fernerem Unheil zu hindern, theils zu bessern, theils Andere sich ein

Beispiel nehmen zu lassen; am beßten die Strafe, welche alle diese Vortheile zum größtmöglichen zu vereinigen weiß. Was sie für den Augenblick von einzelner Unlust in die Welt bringt, muß sie dadurch überbieten, daß sie noch mehr Unheil für die Folge im Ganzen verhütet. Diesen Gesichtspunct verlassend oder überschreitend wird sie hart, grausam, ungerecht, schädlich. Unser Princip verlangt also nicht nur die Strafe des Bösen, sondern entwickelt auch aus der Natur des Menschen wieder die Gesichtspuncte dafür, und zwar alle, die man von jeher praktisch dabei zugezogen hat, ohne sie je unter ein Princip praktisch und triftig vereinigen zu können. Zu welchen Worten und schwer verständlichen Deductionen hat man hierbei seine Zuflucht genommen; hier fällt die Strafe direct und einfach aus dem allgemeinsten Princip und den planften Thatsachen der menschlichen Natur heraus.

Wie unser Princip die Lust unter die Menschen theilt, theilt es dann auch ferner dieselbe unter die Zeit. Alle Lust auf einmal genießen wollen, zerstört das innere und äußere Vermögen der Lust; immer die Lust verschieben und für künftige Lust sparen, läßt beides ungenutzt verderben und verkümmern. Ein Wechsel zwischen Genießen der Lust und Schaffen für die Lust; ein Nutzen der innern und äußern Lustmittel, mit solcher Schonung, daß stets ein sich mehrender Fonds für die Zukunft erhalten wird; ein Ergreifen der Lust im günstigsten Momente; eine Uebernahme selbst von Unlust, um Gewinns der Zukunft willen, sind nahe liegende Forderungen des Princips. Alles Maß, alle Vorsicht, aller Fleiß ist eben so dadurch geboten, als jede Lust des Augenblicks erlaubt, die der Zukunft nicht mehr kostet, als sie der Gegenwart einbringt.

XII.

Man wird sagen, unser Princip schließe den verderblichen und verwerflichen Satz ein, daß ein guter Zweck böse Mittel heilige. Bringe nur der Erfolg einer Handlung überwiegende Lust oder Nutzen, der sich ja nach unsrer Ansicht in letzter Instanz immer in Lustfolgen auflöst, so könne man die schlechtesten Handlungen begehen, z. B. einem Reichen Brod stehlen, um einen hungrigen Armen damit zu sättigen; der Reiche spüre es nicht, bei dem Armen werde viel Leid dadurch gestillt oder abgewehrt. Es habe aber dieser Grundsatz in den Händen der Jesuiten und anderwärts Unheil genug in die Welt gebracht; ein Princip sey nicht zu rechtfertigen, was ihn sanctionire.

Nun aber, wenn es wahr ist, daß durch Anwendung dieses Grundsatzes Unheil genug in die Welt gekommen, so kann er ja eben deshalb keine Folgerung unsers Princips seyn, sondern nur das Gegentheil, und man kann das Princip natürlich nicht durch falsche Folgerungen desselben widerlegen. Unser Princip läßt ja seiner Natur nach nichts zu, was das Glück der Welt im Ganzen mehr benachtheiligt, als fördert. Brächte aber jener Grundsatz nicht wirklich mehr Unheil als Heil in die Welt, und alles Unheil wird sich zuletzt in Unlust lösen, so würde ihn auch Niemand je getadelt haben.

Folgendes ist zu erwägen: die Anwendung schlechter Mittel zu guten Zwecken kommt näher angesehen im Allgemeinen darauf zurück, daß wir dabei zwar etwas Einzelnes, und wäre es auch selbst weitgreifendes, Gute zu erreichen suchen, aber durch Verletzung göttlicher Gebote die allgemeinsten und sichersten Grundlagen des Guten selbst und somit die festesten Stützen des Lustzustandes der Menschheit erschüttern, Consequenzen im Ganzen herbeiführen, die mehr schaden, als im

Einzelnen damit gewonnen werden kann. Freilich ist im Einzelnen nicht wohl zu berechnen, was für Vortheil aus Befolgung der göttlichen Gesetze in jedem besondern Falle erwächst, aber eben deßhalb müssen wir ihn im Ganzen berechnen oder schätzen, und dann das Einzelne diesem Ganzen schlechthin unterordnen; so ist es sowohl logisch als praktisch.

Man entgegnet wohl: in gewissen Fällen trete doch der Vortheil der Anwendung eines bösen Mittels deutlich und entschieden hervor, greife gar mit Nutzen ins Ganze, während der Nachtheil, den die Verletzung einer allgemeinen Regel oder guten Gewöhnung ins Ganze bringe, oft eben so entschieden dagegen verschwinde. Für solche Fälle müßte denn doch unser Princip den bösen Grundsatz billigen.

Hierauf ist zu antworten, daß wir nur zu sehr geneigt sind, das, was wir das im Ganzen Verschwindende und Verschwimmende nennen, zu klein anzuschlagen gegen das, was sich in einzelnen faßbaren Erfolgen der oberflächlichen Betrachtung deutlich herausstellt, während doch der ganze Halt und Vortheil der Gesetze und Regeln an jenem Verschwimmenden hängt. Und hierdurch verfehlen wir eben so oft die größere allgemeinere Lust um der kleinern einzelnen willen, verderben die Quellen derselben. Der Sinn unsers Princips verbietet aber geradezu, das Einzelne unabhängig vom Ganzen ins Auge zu fassen.

Wirklich aber können unter Umständen aus Befolgung jedes göttlichen wie menschlichen Gesetzes so tief und weit in das Ganze greifende Nachtheile entstehen, daß der allgemeine Vortheil ihrer Befolgung dagegen zurücktritt. Aber eben darum gibt es auch kein göttliches noch menschliches Gesetz, außer dem obersten Grundsatz selbst oder solchen Sätzen, die nur als andrer Ausdruck dafür gelten können, dessen Befolgung nicht unter Umständen seine Ausnahme erlitte, oder wo nicht ein oft schwer mit allen Kräften des Verstandes und Gewissens zu entscheidender Conflict eintreten könnte.

Man wird überhaupt finden, daß alle oder die meisten materialen Einwände gegen unser Princip sich bei näherer Betrachtung darauf reduciren, daß irgendwelche üble Folgerungen daraus für die Menschheit hervorgehen. Aber mit jedem solchen Einwande wird man im Grunde weiter nichts beweisen, als dieß zweies: erstens, daß man eine falsche Folgerung aus unserm Princip abgeleitet hat, zweitens, daß man indirect die Richtigkeit des Princips doch selbst anerkennt, indem man die Güte des Princips nach dem Glück oder Unglück beurtheilt, das daraus für die Menschheit hervorgeht. Es sey denn, daß man irgendwie auf üble Folgen käme, die sich nicht auf Abbruch des menschlichen Glücks reduciren ließen.

XIII.

Ich komme jetzt auf das Gewissen zurück.

Das Gewissen charakterisirt sich durch ein Vorgefühl sowohl als Nachgefühl von Lust, was sich an gute Handlungen, von Unlust, was sich an böse knüpft; einen demgemäßen Trieb, der, wenn nicht immer überwiegend, doch immer vorhanden ist; einen Tact endlich in Beurtheilung dessen, was gut und böse ist, der in Zusammenhang mit jenen Gefühlen steht. An den unterscheidenden Charakter derselben knüpft sich nämlich die Unterscheidung des Guten und Bösen selbst.

Gewöhnlich bezeichnet man das Gewissen nach allen seinen Momenten als etwas schlechthin Angebornes. Nun ist zuzugeben, daß dem Menschen die Lust an manchem einfachen Guten, woraus vieles Andre fließt, und ein demgemäßer Trieb wirklich angeboren sey. Die Mitlust an der Lust Anderer; die Lust daran, denen Gutes zu thun, die uns Gutes gethan haben; die Lust an der Einstimmung der Vorstellungen, als erste Grundlage der Wahrheitsliebe; die Lust der Mutter an der Pflege ihrer Kinder; und die Unlust an dem Gegentheil oder

Unterlassen von allem diesen, sind gewiß nicht erst durch Erfahrung und Erziehung erworben und eingepflanzt. Nur wird alles dieß compensirt durch eine eben so angeborne Sucht, unser Wohl doch dem von Andern vorzuziehen; die Lust, dem Böses zuzufügen, der uns Böses gethan; die Lust, unsrer Phantasie freien Lauf zu lassen und uns durch Unwahrheit vor Strafe zu schützen; die Lust der Mutter, ihr Kind zu verziehen und ihr Stiefkind um seinetwillen zurückzusetzen. So giebt es im Angebornen so viel Böses als Gutes. Auch kann das Angeborene, wie alles Instinctartige beim Menschen, höchstens genügen, denselben innerhalb der einfachsten Verhältnisse zu leiten. Aus diesem Angeborenen erklärt man also das Gewissen nicht, was den gebildetsten Menschen in den verwickeltsten Lebensverhältnissen immer sicher und immer nur zum Guten leiten soll und wirklich dieß um so mehr leistet, je mehr er sich in rechter Richtung über das blos Angeborene erhoben hat.

In der That sehen wir auch das ganz unerzogene Kind noch ohne das, was man Abmahnung, Scrupel oder Bisse des Gewissens nennen möchte, ein andres Kind schlagen, ihm sein Spielzeug wegnehmen, ungehorsam seyn, selbst lügen. Will man sagen: das Gewissen sey da, es schlafe nur noch, oder sey noch unaufgeschlossen; so steht der Ausdruck frei, und mag auch, recht verstanden, die Sache treffen; nur daß er in der That mehr geeignet ist, dieß Verständniß zu verhüten als zu bewirken. Was uns leiten soll und leiten kann, ist eben nur das wache und aufgeschlossene Gewissen; daß es möglicherweise bei jedem Menschen erwachen und sich erschließen kann, wird nicht geläugnet; wohl aber, daß es immer erwacht und sich aufschließt. Wo nun dieß nicht der Fall ist, fehlt dem Menschen das, was ihn leiten soll und leiten kann; und es ist nutzlos, ihn darauf so zu verweisen, als wenn er es doch hätte. Wir haben dann den Fall einer unentwickelten Anlage; mit der Anlage allein aber hat Mozart nicht com-

ponirt, noch Raphael gemalt. Jener hätte blind in die Tasten gegriffen, dieser wüst mit dem Pinsel über die Leinwand gefahren, wenn man sie sammt ihrer Anlage sich selbst überlassen hätte; und so wird der Mensch mit aller Anlage zum beßten Gewissen blind und wüst handeln, wenn nicht diese Anlage zu dem entwickelt wird, was dem Menschen das Gewissen seyn soll.

In der That nicht das Gewissen, nur die Anlage zum Gewissen ist dem Menschen fertig mitgegeben, eben so und nicht mehr, als ihm Vernunft und Schönheitssinn fertig mitgegeben sind; es bedarf für alles Dreies noch der sorgfältigsten Erziehung und Führung durch Aeltern, Lehrer und das Leben, bevor sie den Menschen wieder führen können; und eine verkehrte Erziehung kann eins wie das andre dahin verkehren, daß sie ihn verkehrt statt recht führen. Der Wilde hat an den scheußlichsten Fratzen seiner Götzenbilder Gefallen, er glaubt das Unsinnigste von menschlichen und göttlichen Dingen, und so vollführt er auch Menschenopfer und frißt Menschen und quält seine Feinde auf das Grausamste, ohne daß das Gewissen auch nur im Mindesten zuckt während der Zuckungen seiner Mitbrüder.

Es handelt sich also nicht darum, das Gewissen müßig hinzunehmen, und zu erwarten, daß es von selber erwache und sich aufschließe, noch handelt es sich darum, eine einfache Handthierung am Gewissen vorzunehmen, die man mit dem Wecken und Aufschließen vergleichen könnte; sondern so richtig und fein und sicher ins Einzelne das Gewissen selbst den Menschen soll leiten können, so richtig und fein und sorgfältig ins Einzelne muß es selbst erst ausgebildet worden seyn. Und nun entsteht die Frage, auf welchen Grundlagen diese Ausbildung fußt.

Dieß ist ein psychologischer Gegenstand, den es besser ist an allgemeinen Erfahrungen, als an allgemeinen Behauptungen zu entwickeln.

Schickt einen Knaben das erstemal an einen Ort, von dem er noch nichts weiß; er wird mit Gleichgültigkeit, und,

dünkt ihm der Weg lästig, mit Unlust dahin gehen. Nun aber gehe es ihm wohl an diesem Orte, er finde freundliche Gesichter, Gespielen, was ihn satt und froh macht, wohl gar etwas Schöneres, als er bisher gekannt und gedacht hat, dort; so wird sich ein Nachgefühl der Lust, die er dort genossen, an die Erinnerung dieses Ortes knüpfen, und ein Vorgefühl derselben, wenn es gilt, wieder hinzugehen; er wird sich sehnen nach diesem Orte; der Gang selbst dahin wird ihm Lust machen; er wird sogar einen langen und schweren Weg dahin nicht mehr scheuen; er wird alle kleinern und näher liegenden Vergnügungen darum opfern. Derselbe Knabe sey an einem andern Orte geschlagen, gescholten, verächtlich behandelt worden, man habe ihn darben lassen; so wird ein Gefühl von Mißbehagen sich schon an den Gedanken dieses Ortes für ihn knüpfen; er wird lieber Alles thun und leiden, als wieder dahin gehen. Je öfter und ausschließlicher sich ähnliche Erfahrungen an dieselben Orte knüpfen, desto mehr werden sich diese Gefühle und die damit zusammenhängenden Triebe befestigen. Jener Ort wird ihm zuletzt sein irdischer Himmel, dieser seine Hölle dünken; ja er wird zuletzt Alles darauf ansehn, ob es ihn näher da- oder dorthin führe. Oder setzt, es widerfahre ihm auch an andern Orten Gutes und Böses, aber immer nach Maßgabe, als sie jenen Orten ähnlich sind, so wird sich allmälig der sicherste Tact in ihm entwickeln, es jedem Orte gleich anzusehen, ob er zu den für ihn guten oder bösen Orten zu rechnen sey; und wenn an den guten Orten immer eine Linde, und an den bösen immer eine Tanne stände, so würde ihn zuletzt ein freudiges Gefühl beim bloßen Anblick der Linde, und ein Grausen bei dem der Tanne ergreifen, selbst ohne daß er sich bewußt würde, warum. Ist nicht alles dieß psychologisch richtig?

Was directe Erfahrungen bewirken, werden auch mehr oder weniger schon Belehrungen, Erzählungen, Versprechungen und Drohungen bei dem Knaben zu bewirken im Stande seyn,

sofern sie auf Erfahrungen von ihm Bezug nehmen, und sich Glauben bei ihm verschaffen können. Er wird sich von vorn herein scheuen, an den Ort zu gehn, von dem man ihm Uebles droht, Uebles, dessen Bedeutung er schon anders her hat kennen lernen; ja er wird ihn wiederum zuletzt wie die Hölle scheuen, wenn man ihm denselben immer und immer wieder als eine Hölle ausmalt; er wird sich umgekehrt nach einem Orte wie nach einem Himmel sehnen, den man ihm immer und immer wieder als einen Himmel schildert, um so mehr, wenn überall dieselben Schilderungen, Erzählungen ihm begegnen. Was alle mit Grausen nennen, wird anfangen, auch ihn mit einem übermächtigen Grausen zu erfüllen; was Alle herrlicher als Alles schildern, ihm auch herrlicher als Alles dünken. Denn so ist allgemein die Seele des Menschen beschaffen, daß die Lust oder Unlust, die durch Erfahrungen oder geglaubte Belehrungen mit einer Sache oder Handlung für ihn in wiederkehrenden Bezug tritt, sich als Nachgefühl oder Vorgefühl an die Vorstellung dieser Sache oder Handlung festheftet, und demgemäß den Trieb dahin oder dagegen bestimmt. Und nach Maßgabe, als er dieß oder jenes öfter als lust- oder unlustbringend erkennen lernt, erwirbt er zugleich einen immer sichrern und richtigern Tact, zu beurtheilen, ob etwas im Sinne dieses Lust- oder Unlustbringenden sey.

Hier haben wir die psychologische Grundlage, von der aus sich das Gewissen nach allen seinen Momenten im Menschen entwickelt.

Es liegt in der Natur der göttlichen und aller guten Gebote, daß aus der Befolgung derselben überwiegender Lustgewinn nach allgemeinen Beziehungen für die Menschheit erwachse. Die Erfahrung bewährt diesen Erfolg im Großen; und so kann man allgemein übersehen, wie in der Menschheit sich ein Gefühl vom Werth dieser Befolgung und dem Unheil, was an deren Nichtbefolgung hängt, mit demgemäßem Triebe entwickeln muß, zugleich ein Tact in Beurtheilung dessen, was im Sinne dieser Gebote ist. Dieß ist die langsam gehende,

doch im allgemeinen Wesen der menschlichen Seele und des Guten nothwendig und darum sicher begründete Erziehung des Gewissens im Großen durch Gott. Nun aber liegen die überwiegenden Lustfolgen des Guten und Unlustfolgen des Bösen nicht so unmittelbar allerwegs auf der Hand, daß das Kind und der rohste Wilde sie gleich fassen und mit ihren Ursachen in Beziehung setzen könnte; aber, was die Weltordnung oder der in ihr waltende Geist des Guten die Menschheit allmälig gelehrt hat, das pflanzt nun die Erziehung des Menschen durch den Menschen schneller fort. So entwickelt sich der Tact jedes Einzelnen in Unterscheidung des Guten und Bösen viel weniger durch eigne directe Erfahrung, als dadurch, daß er Alles allerweges unter den Menschen aus dem Gesichtspuncte, ob es gut oder böse sey, betrachten sieht und von allen Seiten selbst zu dieser Betrachtung angeleitet wird. In Athen wußte einst der Geringste zu beurtheilen, ob eine Statue, ein Vers in der Tragödie schön und ziemlich sey, weil Alles allerweges aus dem Gesichtspuncte des Schönen und Ziemlichen betrachtet, jeder nur geachtet wurde nach Maßgabe, als ihm selbst diese Betrachtung geläufig war. Was nun in Athen in einer besondern Zeit in Betreff des Schönen stattfand, das hat von jeher überall zu allen Zeiten in Betreff des Guten und Bösen, wenigstens seiner Hauptrichtungen, stattgefunden. Von Anfang an hat Gott die Menschheit in dieser Richtung erzogen, und fährt noch ferner damit fort; nun pflanzen die Menschen diese Erziehung selbst unter einander fort; und diese Fortpflanzung gehört im weitern Sinne zu Gottes Erziehung selbst mit.

Die Entwicklung des Lust- und Unlustgefühls geht hiermit parallel. Indem die Menschen Gutes und Böses unterscheiden lehren, knüpfen sie auch allerweges an Ersteres Verheißung, Lob, Lohn, Ehre, freundliches und hülfreiches Entgegenkommen; an Letzteres Drohung, Tadel, Strafe, Unehre, strenges Entgegentreten; und zwar nicht nur Verheißung

und Drohung für Zeitliches, sondern auch Ewiges. Immer und immer wieder kehrt diese Association des überwiegend des endlich durchschlagend Lustvollen mit dem Guten, des Unlustvollen mit dem Bösen wieder; sie verfolgt uns allerwege, Keiner kann ihr entrinnen. Die Ruthe und das Zuckerbrod in den Händen der Aeltern, die Freundlichkeit und der Zorn auf ihrem Gesichte wirken von früh an auf das Kind in diesem Sinne, und noch ist es nicht mit einem Fuße ins Leben getreten, so wird es schon in demselben Sinne auf Himmel und Hölle als Endziel des Guten und Bösen, als auf etwas über alle Maßen Herrliches und Schreckliches, über dieß Leben hinaus gewiesen. Die Lehrer, die Prediger, das Leben greifen mit immer neuen, verschiedenartigen und doch immer in demselben Sinne wirkenden Mitteln in dieselbe Richtung ein. Diese Schläge, von der ersten Jugend an, immer wiederholt, von allen Seiten, auf dieselbe Stelle des Gemüths gethan, prägen endlich das Moment desselben, was ihnen unterliegt, zu einer Festigkeit und Bestimmtheit aus, wie kein andres; und nun es ausgeprägt ist, kann man freilich die einzelnen Schläge, die dieß vollbracht, nicht mehr am fertigen Werke unterscheiden, noch sagen, was jeder einzelne dazu beigetragen. Alles Einzelne vielmehr, was so auf den verschiedensten Wegen dahin gewirkt, ein Lustübergewicht an das Gute, ein Unlustübergewicht an das Böse zu knüpfen, summirt sich in unserm Gefühle zu einer Resultante, deren Composanten sich nicht mehr einzeln darin scheiden, und darum erscheint uns die Entstehung des Gewissens leicht als etwas Unerklärliches, und wir halten es überhaupt nicht für ein Entstandenes, sondern fertig Mitgegebenes.

Inzwischen kann durch vergleichende Betrachtung, wie das Gewissen sich unter verschiedenen Verhältnissen verschieden, immer den erziehenden Einflüssen und einer mitbekommenen Grundanlage gemäß entwickelt, deutlich genug erkannt werden, wie all jenes Genannte wirklich Einfluß auf diese Entwicklung

hat, und wie, wenn unter ungünstigen Verhältnissen sich diese erziehenden Einflüsse verkehren, auch das Gewissen falsche Richtungen gewinnt. Aber im Durchschnitt muß das Gewissen sich im richtigen Sinne entwickeln; theils und zuvörderst, weil es die Natur des Guten an sich ist, sich mit überwiegenden Lustfolgen zu verknüpfen, mithin die allgemeinen Erfahrungen in diesem Sinne gehen; theils weil sich demgemäß auch die Belehrungen durchschnittlich in diesem Sinne äußern und das, was in den Erfolgen nicht klar vorliegt, aufklären und ergänzen werden; theils, weil es im Interesse der Menschheit liegt, das Gute auch gut erscheinen zu lassen, und sie demnach auch noch absichtlich Lust an das Gute und Unlust an das Böse knüpfen.

Im Ganzen wirken zu seiner Entwickelung mit Nothwendigkeit zusammen: die Natur des menschlichen Gemüths, welches nach Maßgabe, als der Begriff des Guten sich zur Einheit fügt, auch alle Lust und Unlust, die am Guten hängt, im Gefühle und für den Trieb zur Einheit zu fügen vermag; die Natur des Guten und Bösen als Lust- und Unlustquellen und die Natur der Weltordnung, in welcher sich diese Natur des Guten und Bösen factisch ausprägt.

Man hat eigenthümliche Aufschlüsse über das Grundwesen des Gewissens darin zu finden geglaubt, daß dasselbe seine Foderungen unter der Form: du sollst! geltend mache. Mir scheint nichts darin zu finden, als die Spur seiner Erziehung durch Menschen. Weil die Menschen ihre Foderungen immer in solcher Form an den Menschen richten, wiederholt freilich auch das, von Menschen erzogene, Gewissen seine Foderungen unter derselben Form.

Mit all diesem wird das Gewissen nicht tiefer gestellt, als man es von jeher gehalten. Ein reines und klares und richtiges Gewissen wird immer noch wie ein Antheil von göttlichem Licht und göttlicher Lust zu betrachten seyn; aber der Mensch hat zu diesem Gewinn des Höchsten erst aufzusteigen, und darf sich freuen, daß die Weltordnung und sein Gemüth

die Mittel in sich schließen, ihn dahinauf zu führen; aber er darf nicht meinen, daß die Gabe des Höchsten ihm von vorn herein geschenkt sey; sonst wird er nie zu ihr gelangen.

Die Lust des guten Gewissens und die Pein des bösen Gewissens haben in der That etwas, was sie unterscheidet von jeder andern Lust und jeder andern Pein, etwas, wogegen jede andere zurücktritt. Dieß liegt nicht darin begründet, daß sie resultirende Gefühle sind, hervorgegangen aus Unzähligem, was wir nicht mehr zu scheiden vermögen; denn etwas derartiges findet auch bei andern geistigen Lust- und Unlustgefühlen statt; sondern darin, daß der Bezug auf etwas schlechthin Ueberwiegendes, selbst über das Zeitliche und Menschliche Hinausreichendes, ihnen beiwohnt. Am Guten hängt das Uebergewicht aller Lust, der Lust nach allen Beziehungen; am Angenehmen, Schönen, Nützlichen nur Lust nach diesen oder jenen, wenn auch selbst mehr oder weniger allgemeinen Beziehungen. Was auch zunächst für Leid sich an das Gute, für Lust an das Böse knüpfe; das Gewissen, erzogen zu dem Gefühle, daß es das Wesen des Guten sey, doch endlich mit Lust zu siegen, des Bösen, mit Unlust besiegt zu werden, überbietet alle gegenwärtige Lust und Unlust mit seiner Verheißung und Drohung; hiergegen kommt nichts auf. Ein Gefühl der Schlechthinigkeit, Totalität, Absolutheit, Unendlichkeit, um einmal einige Worte von der Philosophie zu borgen, wohnt ihm bei, wie keinem andern Lust- und Unlustgefühle. Und wie es durch göttliche Veranstaltung im Menschen erwacht, so beweist es eben auch durch diesen Charakter die Verwandtschaft mit einem göttlichen Gefühle. Es wird aber dadurch nicht schlechter, daß man zeigt, durch welche natürlichen Vermittelungen uns Gott dazu gelangen läßt. Wohl aber gewinnen diese natürlichen Vermittelungen selbst einen höhern Charakter dadurch, daß sie zu dem Höchsten, was der Mensch erwerben kann, führen.

Nun kann man fragen, wie doch der Trieb, den das Ge-

wissen uns einpflanzt, trotz des Vorgefühls siegender Lust, an das er sich knüpft, so oft von andern Trieben besiegt werden kann. Der Grund ist der, daß die Stärke unsrer Triebe nicht blos durch das Gefühl der Größe, sondern auch der Nähe der Lust bestimmt wird. Sieht man nicht täglich den Unmäßigen sich in Genüsse stürzen, von denen er sicher weiß, daß die Folgen ihm mehr Wehe als der Genuß Lust bringen wird; aber der Genuß liegt näher. Wie der kleine Finger uns einen Thurm verdecken kann; wir wissen, daß er kleiner ist, doch verdeckt er uns den Thurm. So fühlen wir, indem wir dem Gewissen zuwider handeln, recht wohl, daß wir mit dem Schlechthandeln endlich gewiß schlecht fahren werden; eine Angst, von deren Ursprung uns das Gewissen selbst keine Rechenschaft giebt, sagt es uns; doch kann der Reiz der gegenwärtig lockenden Lust jenen Antrieb überbieten. Das Gewissen muß erst stark und mächtig werden und der Himmel und die Hölle uns im Vorgefühl innerlich sehr nahe treten, wenn der Trieb des Gewissens immer nach seiner Seite den Ausschlag geben soll. Auch dabei liegen rein psychologische Thatsachen zu Grunde, die sich weiter erörtern lassen; hier genügt es, kurz darauf verwiesen zu haben.

Die hier aufgestellte Betrachtungsweise des Gewissens entspricht dem Erfahrungsmäßigen; sie zeigt ferner die Entwickelung des Gewissens aus der Natur des Guten und der menschlichen Seele; sie ist drittens praktisch, indem sie uns auf die Momente hinweist, welche zur richtigen Ausbildung des Gewissens dienen können.

XIV.

Das Verhältniß unsers Princips zu den obersten christlichen Sittengeboten anlangend, so kann man und unsers Erachtens soll man diese so auslegen, daß sie in dasselbe hinein-

treten. Es bezeichnen nur die christlichen Sittengebote vielmehr die Gesinnung, aus der unser Handeln hervorgehen soll, unser Princip den Zweck, worauf es sich richten soll, was sich natürlich nicht widerspricht und ausschließt, sondern zusammenhängt und bedingt. Denn um den Zweck zu erreichen, wird auch die Erzeugung der Gesinnung gefordert, die zur Erreichung dieses Zweckes gehört; und ist die Gesinnung da, wird sie auch auf den Zweck gehen, dem sie entspricht. Nur läßt sich eine Handlungsweise bestimmter durch den Zweck charakterisiren, auf den sie geht, als durch die Gesinnung, von der sie abhängt; und deßhalb lassen sich freilich die christlichen Sittengebote verschieden deuten.

Ist nun für die Wissenschaft die klarste Form die beßte, so kann dagegen für das Praktische eine Form des Princips besser seyn, welche sich an die Gesinnung richtet, sofern nur die, welche das Princip in der Erziehung des Menschengeschlechts handhaben, dasselbe in richtigem Sinne verstehen. So hat Christus, in dem ich einen göttlichen Geist mit aufrichtigem Sinne verehre, die praktischere Form des Princips mit Grund gewählt; denn seine Lehre soll ja wirken durch das Volk, durch die Völker; aber dieß überhebt nicht einer besondern Auslegung, in welcher Weise sich die Gesinnung, die er gebietet, im Handeln ausprägen soll. Liebe kann zu Handlungen veranlassen, die dem, den man liebt, mehr schaden als nutzen, mehr lästig als erfreulich sind; Mütter beweisen es oft in der Liebe gegen ihre Kinder.

Die Auslegung der christlichen Sittengebote in unserm Sinne und Bezugsetzung derselben zu unserm Princip ist nun folgende:

Das Gebot anlangend: liebe Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüthe, so kann unser Princip eben so sehr als ein Ausfluß desselben angesehen werden, als umgekehrt. Es kommt darauf an, ob man von Gott zur Welt oder umgekehrt die Richtung nehmen will; was Beides mög-

lich und statthaft ist. Hat man einmal eine Vorstellung vom beßten und gerechtesten Gotte und Liebe zu ihm als solchem gefaßt, so führt dieß auch von selbst die Neigung herbei, ihm zu Willen, in seinem Sinne zu handeln, dessen Güte und Gerechtigkeit auf das Ganze geht. Unser Princip ist aber das allgemeinste Princip zugleich der Güte und Gerechtigkeit. Aber umgekehrt führt unser Princip nothwendig zum Glauben an Gott, ja an den beßten und gerechtesten Gott, woraus dann die Liebe zu ihm von selbst folgt. Es läßt sich zeigen aus der Geschichte, wie aus dem Herzen des Menschen, daß der Glaube an ein persönliches Verhältniß des Menschen zu Gott zum Glücke der Menschheit im Einzelnen wie im Großen nothwendig ist, ja zu den Fundamenten desselben gehört; und daß kein Glaube an eine abstracte Weltordnung einen Ersatz dafür gewähren kann. Dann aber ist es eben der Glaube an den beßten und gerechtesten Gott, der auch dem Glücke der Menschheit am Beßten dient. So von Gott in uns erzeugt, erzeugt das Princip wieder Gott in uns. Der Mensch kann Gott nicht missen; die menschliche Gesellschaft fiele ohne ihn rettungslos und zerstört auseinander; ja der einzelne Mensch vermißte ohne ihn seinen beßten Trost und sein höchstes Richtscheit.

In Wahrheit hat keiner der sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes den Glauben daran factisch erhalten oder erzeugt; nur die bewußt und unbewußt empfundene Unmöglichkeit, ohne ihn Ruhe, Friede, Freude, Hoffnung durch alle Trübsal und Irrung, Halt, Ordnung, Gesetz im Ganzen zu erhalten, ist die ewige Stütze und Wiedergeburt dieses Glaubens gewesen. Der Umstand, daß die Menschheit nicht ohne Gott bestehen kann, ist ein stärkerer Beweis, als jeder andere, dafür, daß die Menschheit nicht ohne Gott ist.

Noch hat die Menschheit nicht vermocht, das Bewußtseyn ihres Gottes rein, klar, für alle befriedigend aus sich herauszuarbeiten; es gehört dieß zu dem Höchsten, womit sie nicht anfängt, sondern wonach sie hinzuarbeiten hat. Sie dahin zu

führen, mag Gottes eigne Freude seyn. Man kann aber zum Voraus das Ziel dieser Arbeit bestimmen. Die Menschheit wird bei keinem andern Glauben von Gott stehen bleiben, als der ihrem Glücke am förderlichsten ist. So ist unser Princip factisch das heuristische Princip für Gott.

Auch kann dieser Weg, Gott zu finden, nicht täuschen. Jeder Irrthum in der Erkenntniß selbst des kleinsten Dinges rächt sich über kurz oder lang an uns durch Unlustfolgen, indem er uns theils in Widersprüche des Denkens, theils des Handelns verwickelt, d. h. zu falschem Benehmen in Bezug auf das Ding veranlaßt. Hierdurch selbst aber wird die Heilung des Irrthums herbeigeführt. Die wahrste Erkenntniß bleibt so nach allen Irrungen endlich als die befriedigendste für den Menschen übrig; nur bei ihr kann er sich zuletzt beruhigen. Gilt nun dieß schon von dem Kleinsten in der Welt, wie sollte es nicht von dem Größten in der Welt gelten, das auch den größten Einfluß auf seine Lust und Unlust hat. Nur wächst mit der Schwere auch die Schwierigkeit der Erkenntniß; die Schritte im Ganzen dazu sind groß, aber langsam. Das beweist der Blick auf die Religionen.

Wer freilich in Gott und seiner Beziehung zur Welt und den Wesen überhaupt nur das größte Mährchen der Welt erblickt, der mag in der größtmöglichen Befriedigung, die wir aus dem Glauben an ihn zu schöpfen vermögen, auch nur den Beweis der größten Schönheit, nicht der größten Wahrheit dieses Mährchen finden. Ein Solcher denke nach, ob je ein Mährchen so mächtige Wirkungen in der Welt erzeugt, als der Glaube an Gott.

Das zweite christliche Sittengebot: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, anlangend, so übersetzt es sich in Bezug auf unser Handeln dahin: es muß dir gleich seyn, ob die Lust dich oder deinen Nächsten trifft, was dann von selbst mit sich bringt, daß man sie dahin fallen lassen wird, wo sie am größten ist, oder so zwischen sich und dem Andern theilen, daß sie

im Ganzen am größten wird; so gewinnt man, indem man den Andern wie sich rechnet, in jedem Falle am Meisten.

Nun würde man aber das christliche, wie unser Princip mißverstehen, wenn man meinte, es ginge daraus hervor, daß jeder Reiche nun geradezu sein Vermögen unter die Armen zu theilen hätte, jeder nur eben so viel als der Andere behalten müßte. Es kommt darauf an, was in Anbetracht aller Folgen und des Zusammenhangs aller Umstände nicht blos mir und dir, sondern auch der Gesammtheit am Meisten an Lust einträgt. Die Hauptsache in dieser Beziehung ist schon durch die bestehenden Gesetze, Regeln, Sitten und Gebräuche geordnet. Es ist gezeigt, daß man sich hieran zu halten hat, sofern das Verwerfliche derselben nicht geradezu nachweisbar ist; man kann sicher seyn, daß es doch im Durchschnitt im Sinne des Guten ist. Aber so weit alles dieß noch Spielraum läßt oder selbst beurtheilt werden soll, kann man allerdings vielfach noch nach eignem Verstand und Gefühle berechnen oder schätzen, ob man mehr Lust in die Welt bringt dadurch, daß man etwas einem Andern oder sich selbst leistet. Indem man nun das Princip mit Bezug auf die Natur der Menschen und Dinge entwickelt, stellen und wägen sich die Pflichten gegen uns und Andre von selbst so ab, wie man es von jeher für das Beßte gehalten. Von vorn herein scheinbar Nichts feststellend stellt es bei näherm Eingehen Alles fest. Jeder hat im Ganzen für den Andern das zu leisten, was er ihm besser, als dieser sich selbst leisten kann und dieser hat ihm dafür in demselben Sinne Gegenleistungen zu machen. Jeder hat andrerseits sich selbst das zu leisten, was er sich besser, als ein Andrer ihm zu leisten vermag. Es taugt nicht, Kräfte und Sorge zu sehr und unterschiedslos zu zersplittern. So stellt sich einerseits der Vortheil heraus, vorzugsweise für einen Menschen zu sorgen, aber auch vorzugsweise ein Geschäft zu besorgen; Erstres zielt dahin, uns selbst, als das bequemst gelegene Object unsrer

Thätigkeit auch zunächst zu berücksichtigen, Letztres dehnt unsre Wirksamkeit von selbst mit über Andre aus.

Eine tiefer gehende Betrachtung führt zu dem Gesichtspuncte zurück, daß in einer guten Ordnung der Dinge die Rücksicht für die Lust des Einzelnen sich von der Rücksicht für die Lust des Ganzen nicht trennt, jeder zugleich am Beßten für sich sorgt, indem er am Beßten für das Ganze sorgt und umgekehrt; aber dieß gemeinschaftlich Beßte des Einzelnen und Ganzen fodert eben, daß jeder nach vielen Beziehungen zunächst sich selbst mehr berücksichtige, als Andre; zunächst sich kleide, speise und tränke; denn sonst wird er auch für Andre nichts leisten können; demnächst am Meisten für die leiste, die ihm am Nächsten stehen, weil sie nächst ihm selbst als die gelegensten Objecte in den Zusammenhang seiner Thätigkeit eintreten. Diese Andeutungen mögen hier genügen.

Es ist vielfach jetzt üblich, das Princip des Bösen in den Egoismus, das Princip des Guten in die Liebe zu etwas uns Gegenüberstehendem zu legen. Das Rechte scheint mir das zu seyn, daß man erkenne, wie unser und aller und Gottes Lust so zusammenhängt, daß an das Wachsthum der einen zugleich die der andern geknüpft ist, und daß, wo es anders scheint, dieß eben nur zeitweiser Schein ist.

Wie, soll ich mich meiner Gesundheit, meiner Kräfte, meiner Leistungen, der Achtung, der Liebe, die ich mir erworben, ja der Sinnesgenüsse, zu denen Gott die Traube hat für mich wachsen lassen, die Biene für mich nach der Blume schickt, nicht freuen, als meiner freuen, sofern ich mir dabei bewußt bin, daß diese Gesundheit, diese Kräfte, diese Leistungen, diese Achtung, diese Liebe, diese Sinneserquickungen, indem sie mir frommen, zugleich zum Frommen Aller dienen, und hiermit Gott selbst gefallen. Kann der Arme, Schwache, Kranke, Gedrückte der Welt so viel dienen, als der in seinem Gott und seinem Gewissen und seinem Leibe zugleich Vergnügte; und soll er immer dieß Vergnügen nur als Mittel für die Lust der

Andern betrachten? Es ist unnatürlich, es ist unmöglich, und so weit es möglich, schädlich, weil es die Motive zum beßten Handeln selbst kraftlos macht.

XV.

Wenn ich schon nach dem Obigen die christlichen Sittengebote als wesentlich in unser Princip hineintretend ansehe, verkenne ich doch nicht, daß ihre Auslegung in der Entwickelung des Christenthums factisch eine ganz andre Richtung genommen, und daß der Grund davon in der heiligen Schrift selbst gesucht werden kann. Immer ist hier nur auf die großen Grundlagen der Lust, die göttlichen Gebote hingewiesen; die einzelne Lust, die des Fleisches, dagegen als nichtsbedeutend, ja wohl verwerflich erklärt. Und sie ist es, auch im Sinne unsres Princips, sofern ein Conflict zwischen beiden entsteht; aber man hat es so gedeutet, als ob die Lust überhaupt nichtsbedeutend, verächtlich wäre, und hieraus sind die Mönche, die Kasteiungen, die Predigten gegen die Lust dieser Welt hervorgegangen; während doch blos die kleine vergängliche Lust gegen das, was sie trägt, und ewig tragen wird, hintangestellt ist. Wohl mochte zu einer Zeit, wo im Heidenthum jene ewigen Grundlagen des menschlichen Lustzustandes gänzlich verfallen, verrottet, zerstört waren, es vor Allem darauf ankommen, nur sie wieder zu begründen, und selbst den Namen der Lust fahren zu lassen, da man die Sache eine Zeit lang fahren lassen sollte; denn man kann die Grundlagen der Lust nicht neu bauen, ohne die Lust selbst zuvor abzutragen; aber hoffen wir zu Gott, daß ein paar Jahrtausende Zeit genug gewesen sind, diese Grundlagen so weit zu befestigen, daß über dem Festen auch wieder das Schöne sich erheben könne. Das Bedürfniß dazu ist wohl da; denn schon fängt man hier und da an dem Werthe der Grundlagen selbst zu zweifeln an, sofern es damit sein Bewenden haben soll.

Eine Moral und Religion muß einst kommen, nicht als Zerstörerin der bisherigen, sondern als Blüte über der bisherigen, welche das Wort Lust wieder zu rechten Ehren bringt. Eine solche wird die Klöster schließen und das Leben öffnen und die Kunst heiligen, und doch heiliger als alles Schöne das Gute halten, was nicht blos lustzeugend ist in der nahen Gegenwart, sondern für alle Zukunft und rings im Kreise; und als das Heiligste von allem Guten Gott halten, der alles Gute in seiner Hand und alle Guten unter seiner Hut trägt und alle Bösen zuletzt unter diese Hut rettet.

Die Kirche ist zwar schon erbauet, die Gemeine schon da, wo die Lehre vom Trachten nach der größten Lust gepredigt wird; denn Gott selbst hat sie gegründet am ersten Schöpfungstage, und die Stimme seiner Predigt ist von jeher stärker erklungen als alle menschliche Predigt; alles menschliche Trachten hat von jeher die Richtung auf die größte Lust genommen. Aber ein großer Nebel liegt um die große Kirche; die Gemeine findet sich nicht zusammen; die Worte verhallen halb verstanden und mißverstanden. Nun erhebt sich auf der höchsten Thurmes-Höhe das kleine runde Gesetz von der größten Lust wie ein leuchtender Knopf, und nachdem er lange still über den Nebeln geglänzt, kommt einst eine Sonne, die sie zerstreut, und glänzender und glänzender beginnt er allmälig zu leuchten. Und wenn das Glöcklein, was den Stral, der es der eignen Nacht entnommen, dankbar verkündet hat, längst verhallt seyn wird, wird auch wohl einst eine mächtigere Glocke tönen, die mit gewaltigerer Zunge Alle zum einträchtigen Eintritt in diese Kirche rufen wird, von deren Gipfel das Licht des Höchsten wiederstralt.

Eine Moral [illegible]

[illegible]

5.IV 99

2/8

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fechner, Gustav Theodor,

Ueber das hocꝛhste Gut

Lpzg. 1846

Ph.pr. 444 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040467-8